

Fassadengestaltung im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuzeit

Umsetzung traditioneller Kalkputztechniken am Beispiel eines umgebauten Engadiner Hauses

mit angebauter Scheune und Neubau

in der historischen Dorfkernzone von Scuol (Engadin/CH)

Master Thesis zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Science

im Universitätslehrgang „Konzeptuelle Denkmalpflege“

eingereicht am Departement für Bauen und Umwelt

der Donau-Universität Krems

Rosaria Arquint-Gallo

Scuol am, 5. Mai 2016

Betreuer/in:

Salome Lippuner, Trogen/CH

und

Univ.-Dozent Dr. Josef Perger, Münstair/CH



Department für Bauen und Umwelt

Konzeptuelle Denkmalpflege

Abstract – Master-Thesis

Titel: Fassadengestaltung im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuzeit

Untertitel: Umsetzung traditioneller Kalkputztechniken am Beispiel eines umgebauten Engadiner Hauses mit angebauter Scheune und Neubau in der historischen Dorfkernzone von Scuol (Engadin/CH)

Name AutorIn: Rosaria Arquint-Gallo

Seitenanzahl: 176

Die Wohnstruktur, die früher für das bäuerliche Familienleben praktisch war, wird heute oftmals von den Einheimischen als unökonomische Last empfunden: zu kleine und zu dunkle Räume, zu aufwändig zum Heizen.

Die letzte Generation, die ihre Kindheit noch in solchen Häusern verbrachte und an denen die Häuser vererbt wurden, schreit nach lichtdurchfluteten Räumen, tiefen Heizkosten, mehr Wohnqualität und somit nach einem Neubau.

Im Gegensatz dazu stehen die Städter, die fast ausschliesslich in eher modernen, hellen und oftmals charakterlosen Wohnräumen leben. Wer es sich leisten kann, kauft sich eine Ferien-Wohnung oder gar ein -Haus im nahen Erholungsgebiet. Es sollte ein Ort des Rückzugs sein, ein Ort wo die Spuren vergangener Zeiten immer noch spürbar sind, weil sie viele Jahrhunderte überwunden haben und heute noch ihre Geschichten erzählen. Ein Gegenpol zum Alltag. Weg vom Urbanen und Zeitgenössischen, hin zum Authentischen, Ursprünglichen.

Aus der Not wird eine Tugend und so werden viele Engadiner Häuser verkauft und zum Zweitdomizil umgebaut. Oft sind es gelungene Umbauprojekte, die sich wieder ins Dorfbild einfügen. Häufig aber sind es auch weniger gelungene Umbauten. Dies ist dann der Fall, wenn kulturelle Traditionen und substanzielle Gegebenheiten im Gestaltungsprozess ausser Acht gelassen werden und stattdessen etwas Neues entsteht, das mit dem Bestehenden nichts mehr gemein hat.

BetreuerIn: Univ.-Dozent Dr. Josef Perger /
Salome Lippuner

Weitergabe gesperrt: Ja | Nein
Datum: 5. Mai 2016

Schlagwortkatalog: Fassade, Gestaltung, Sgraffito, Fresko, Verputz, Technik, Mörtel, Naturstein, Mauerwerk, Authentizität, authentisch, ursprünglich, Kalk, Tradition, traditionell, Engadiner Haus, Tablà, historisch, Dorfkern, Dorfbild, Ortsbild, ortsprägend, Integration, integrieren, Einfügung, einfügen, alte Bausubstanz, Dorfstruktur, Restaurierung, restaurieren, Renovierung, renovieren, Umbau, Engadin, al fresco, al secco, Ornament, Aussenhülle, Holzfassade, Neuinterpretation, neu interpretieren, Zweitwohnung, Ferien, Domizil, Bergregion, touristisch.



Department for Building and Environment

Conceptual cultural heritage preservation

Abstract – Master-Thesis

Title: Facade design as a source of tension between tradition and modernity

Subtitle: use of traditional lime plaster techniques, through the example of a converted *Engadinerhaus* building with added barn and new construction in the historic village centre of Scuol Engadin (CH).

Name Autor: Rosaria Arquint-Gallo

Number of pages: 176

The type of dwelling structure which was once practical for rural family life, is today often seen as an inefficient burden: the rooms are too small and dark, and costly to heat.

The last generation to spend its childhood in such houses, and to whom they were in turn passed on, now prefer rooms bathed in light, lower heating costs, and better quality of living, all of which call for new construction.

Conversely, city dwellers nearly all reside in apartments which are bright, modern and often devoid of character. Those who can afford to buy a second apartment or even a vacation house in a nearby recreation area. These should be a place of retreat, a place where the traces of times past are still felt, traces which have survived many centuries and still tell their stories today. An antithesis to everyday life. Away from urban and contemporary, and toward the authentic and original.

Virtue was made of necessity, resulting in many *Engadinerhaus* houses being sold and converted for use as second homes. Many of these modifications were successful, fitting in with the village profile. However, many others were less successful. This is often the case when cultural traditions and substantial local realities are disregarded in the design process, creating instead something new, which has little in common with the existing structures.

Supervisor: Univ.-Dozent Dr. Josef Perger /
Salome Lippuner

Transmission prohibited: Yes | No
Date: 06.06.2016

Subject catalogue: facade, design, sgraffito, fresco, plaster, technique, mortar, natural stone, masonry, authenticity, authentic, original, limestone, tradition, traditional, Engadiner house, Tablà, historic, village center, village profile, place, characteristic, integration, integrated, , inclusion, old building material, village structure, restoration, restoring, renovation, renovating, modification, Engadin, al fresco, al secco, ornamentation, exterior shell, wooden facade, reinterpretation, reinterpreting, second home, vacation, domicile, mountains, tourism.

Erklärung

Ich versichere hiermit wahrheitsgemäß, dass diese Master-Thesis bis auf die, den Betreuern bereits bekannten Hilfen selbständig angefertigt, alle Hilfsmittel vollständig und genau angegeben und alles kenntlich gemacht zu haben, was aus der Arbeit anderer unverändert oder mit Änderungen entnommen wurde.

Sofern nicht anders vermerkt, stammen alle Abbildungen aus meiner Privatsammlung.

Scuol, 5. Mai 2016

Danke

An dieser Stelle bedanke ich mich ganz herzlich bei allen Menschen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Insbesondere danke ich Josef Perger, Universitäts-Professor der ETH Zürich sowie Dozent und Lehrgangsbetreuer des Studienlehrganges „Konzeptuelle Denkmalpflege“ der Donau Universität Krems. Er legte den Grundstein, der zum Aufbau dieses Studienlehrganges führte und gab mir somit überhaupt die Möglichkeit, diese Master-Thesis zu schreiben. Einen speziellen Dank geht auch an Salome Lippuner, die mich kompetent und mit vollem Engagement bei der Abfassung meiner schriftlichen Arbeit unterstützte. Beide trugen mit ihrer konstruktiven Kritik und wertvollen Denkanstössen dazu bei, dieses Werk zu einem runden Abschluss zu bringen. Sie sowie auch alle anderen hier nicht namentlich erwähnten Dozenten dieses Studienlehrganges, waren für mich eine grosse Bereicherung sowohl in fachlicher wie auch in persönlicher Hinsicht. Ich danke meinen Studienkolleginnen und -kollegen, Hansjörg Alber, Herbert Fritz, Peter Fritz, Cédric Giuliati, Maria Jocher, Sabine Kiniger, Silvio Origoni, Evi Pitscheider, Renate Prünster, Miriam Schaiter und Anna Verant, für den bereichernden Austausch während und ausserhalb der Studienzeit und für die Freundschaften, die sich daraus entwickeln durften. Ausserdem ein herzliches Dankeschön an die Mitarbeiter der Firma Greiner aus Sta. Maria (Münstertal/GR) für die grossartige Unterstützung und die wertvollen Experten-Inputs während der Umsetzung vor Ort, wie auch für das Interesse, das sie meiner Arbeit entgegengebracht haben. Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Ehemann und besten Freund Jürg Arquint, der mich in schwierigen Phasen immer wieder moralisch aufbaute, zum Weitermachen ermutigte und mich tatkräftig unterstützte, in dem er mich, wenn immer möglich, von den alltäglichen Verpflichtungen frei hielt.

Inhaltsverzeichnis

1	Kurzfassung	
	Deutsch	12
	English	16
2	Einleitung	19
3	Kurze Einführung zum Engadin und seine Häuser	22
	3.1 Das Engadin	23
	3.2 Typologie der Dorfstrukturen	25
	3.3 Entwicklung des Engadiner Hauses	27
	3.4 Die innere Struktur eines Engadiner Hauses	29

4	Charakteristische Merkmale der Engadiner Hausfassaden	30
4.1	Entstehung der Sgraffito-Technik im Engadin	31
4.2	Einfluss der Renaissance	35
4.3	Ausklang im 18. Jahrhundert	38
4.4	Sgraffito heute	42
4.5	Die Sgraffito-Technik	44
4.6	Die Kalkputztechniken „al fresco“ und „al secco“	47
5	Methodik	49
5.1	Ausgangslage Umbauprojekt Punt	
5.1.1	... örtlich	50
5.1.2	...substanziell	58
5.1.3	Das Baugesetz der Gemeinde Scuol	64
5.2	Recherche	
5.2.1	Was es war – Familiengeschichten	67
5.2.2	Was es ist – Die Zeit des Umbaus	76
5.2.3	Was es werden kann – Die neuen Bewohner	78

5.3	Charakterisierung des Ortes	
5.3.1	Es war ein Ort...	80
5.3.2	Es wird ein Ort...	81
5.4	Inspirationsquellen zur Gestaltung	
5.4.1	Verbundenheit zum Ort	82
5.4.2	Traditionen	85
5.4.3	Die Bibel der Familie Tall	90
5.4.4	Die alten Fassaden der Engadiner Häuser	93
5.5	Entwurfsprozess Hauptgebäude „Engadiner Haus“	
5.5.1	Die Gliederung der Fassade	101
5.5.2	Ornament	109
5.5.3	Farben und Materialstruktur	118
5.5.4	Schrift	122
5.6	Entwurfsprozess <i>Tablà</i>	
5.6.1	Schrift	124
5.6.2	Ornament	130
5.6.3	Farben und Materialstruktur	133
5.6.4	Die Holz-Fassade	136

5.7	Entwurfsprozess Neubau	
5.7.1	Verbindungen schaffen	144
5.7.2	Der Innenhof	147
6	Ergebnisse	153
6.1	Praktische Umsetzung	
6.1.1	Hauptgebäude „Engadiner Haus“	154
6.1.2	<i>Tablà</i>	157
6.1.3	Neubau, Innenhof und aus den Gegebenheiten entstandene Elemente	160
7	Fazit	165
8	Literaturverzeichnis	172
9	Anhang	173

1 **Kurzfassung**



Haus *Punt* vor dem Umbau

Der traditionelle Haustypus – das Engadiner Haus – wurde zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert stark durch die Landschaft und die Geschichte des Engadins (obere Tal-Stufe des Inns) geprägt.

Die ursprünglichen Turm-Häuser entwickelten sich aus dem Prinzip des Hinzufügens neuer Räume zu Bauernhäusern und vereinzelt auch zu noch grösseren Herrschaftshäusern. So hat sich der Aufbau dieser inneren Struktur konsequent durchgesetzt, wobei die Küche und Stube (*Chadafö* und *Stüva*) den Kern bilden. Entsprechend diesem Additionsprinzip erscheinen die Dorfstrukturen ebenfalls als organisch gewachsene Ordnung. Rund um den Brunnen, der den Mittelpunkt des Dorfgeschehens darstellte, wurden die Häuser kulissenartig aufgereiht, so dass in einem Dorf jeweils mehrere Plätze entstanden (Kap. 3.2).

Das auffälligste Merkmal eines Engadiner Hauses ist das äussere Erscheinungsbild, das geprägt ist von asymmetrisch angeordneten Fenstern, die die innere Hausstruktur wiederspiegeln, und den mit Sgraffiti und Fresken gestalteten Fassaden. Im 15. Jahrhundert, in einer Zeit der stärkeren Hinwendung nach Süden, begannen sich diese zwei Kalkputz-Techniken im Engadin auszubreiten. (Kap. 4.1).

Im Mittelpunkt dieser hier vorliegenden Arbeit, geht es um einen Umbau einer Häuser-Gruppe bestehend aus Engadiner Haus, angebauter Scheune und einem Anbau aus jüngerer Zeit, die sich in der historischen Dorfkernzone von Scuol (Unterengadin) befindet (Kap. 5.1). Aufgrund der geltenden Baugesetze mussten die Häuser von aussen isoliert werden, was das Erscheinungsbild massgeblich veränderte.

Die Aufgabe bestand darin, die Fassaden so zu gestalten, dass sich die Häuser-Gruppe wieder in das ortstypische Bild einfügen. Dies kann nur dann gelingen, wenn das Neue nicht als etwas Fremdes empfunden sondern als Teil des Bestehenden wahrgenommen wird. Um dies zu erreichen, wurde im Gestaltungsprozess Bezug auf die kulturellen Traditionen der Region, auf substanzielle Gegebenheiten sowie zur Geschichte der einstigen und neuen Bewohner dieses Ortes genommen (Kap. 5.2). Daraus wurden die charakteristischen Eigenschaften ausgearbeitet, die diesen Ort (im Ort), also in diesem Fall dieser Häuser-Gruppe im historischen Dorfkern, ausmachen, woraus auch die Inspirationen zur Gestaltung entsprangen (Kap. 5.4). Dies führte zur Entwicklung eines Ornamentes, das in der traditionellen Sgraffito-Technik (Kap. 4.5) umgesetzt und farblich „al secco“ ergänzt wurde (Kap. 4.6).

Die Entwurfsprozesse für die einzelnen Gebäude verliefen zum Teil parallel und übergreifend. Zur besseren Übersicht wurden sie in Hauptgebäude „Engadiner Haus“ (Kap. 5.5), *Tablà* (ehemalige Scheune, Kap. 5.6) und Neubau (ehemaliger Anbau, Kap. 5.7) aufgeteilt.

Sgraffitos werden „al fresco“ und traditionellerweise im Monat Mai gekratzt, nämlich dann, wenn die idealsten klimatischen Bedingungen für die Anwendung dieser Technik vorherrschen: hohe Luftfeuchtigkeit und milde Temperaturen. Die Sgraffiti dieses Umbauprojektes konnten aufgrund der Baufortschritte jeweils erst im Sommer (Engadiner Haus im September 2014 und der *Tablà* im August 2015) umgesetzt werden. So hat die Hitze (im Sommer können die Temperaturen auch in dieser Bergregion bis um 30 Grad steigen) und die trockene Luft den Arbeitsprozess massgeblich beeinflusst (Kap. 6.1).

Durch die Aussenisolation und den entsprechend eingesetzten Mörtelmasse, verliert eine alte Fassade auf unwiderruflicher Weise ihr ursprüngliches, von Unebenheiten geprägtes Erscheinungsbild. Das Ziel der Gestaltung war, die Idee der traditionellen Fassaden aufzunehmen und bewusst neu zu interpretieren (Kap. 5.5.2).

Das Ergebnis ist ein insgesamt harmonisch ins Ortsbild eingefügter Umbau (Kap. 6.1), der den Bogen spannt zwischen der Tradition des Ortes und moderne Wohnbedürfnisse (Kap. 5.1.3).

Dies wirft die Frage auf, ob sich diese zwei Aspekte "historische Kulisse" versus "moderne Wohnbedürfnisse" überhaupt vereinen lassen. Wäre es vielleicht besser, im Sinne der Authentizität eines Ortes in gewissen Fällen ein Haus zerfallen zu lassen? Welche Lösungen könnten beiden Ansprüchen gerecht werden (Kap. 7)?

Bei *Punt* konnte das Materielle nicht mehr zur Authentizität beitragen. Es gibt aber auch die immaterielle Werte, die den Ort geprägt haben. Diese Werte sind in der Auseinandersetzung mit der Geschichte eines Ortes, den Traditionen und der Kultur der Region zu finden und können als Anhaltspunkt der Denkmalpflege dienen. Sie können als Grundlage für eine Gestaltung eines Objektes oder Ortes dienen, wenn es darum geht, etwas Neues in ein traditionell geprägtes Ortsbild zu integrieren.

Summary

This traditional *Engadinerhaus* type of building was deeply characterized by the landscape and history of the Engadin region (in the Upper Inn Valley) between the 15th and 18th centuries.

The original “tower” houses derived from the principle of adding new space for farmhouses, and in some cases for larger manors. The development of this internal structure was rigorously applied, whereby the kitchen and “stube” (*Chadafö* and *Stüiva*) form the core. The village structures also appear to have developed organically according to this principle of building and addition. All around the fountain, the focal point of village life, the houses are lined up as if a stage setting, so that a village has many open areas (Chap 3.2)

The most prominent feature of the *Engadinerhaus* is the exterior, characterized by asymmetrically arranged windows which reflect the interior structure, and facades adorned with sgraffiti and frescoes. During the 15th century, a time that looked strongly to the south, two lime plaster techniques began to become prevalent in Engadin. (Chap 4.1).

In the focus of the present study is the conversion of a group of buildings consisting of an *Engadinerhaus*, an added barn and a newer structure, as found in the historic village center of Scuol (Lower Engadin) (Chap 5.1). Building laws required then, that houses be insulated from the outside, which changed their appearance considerably.

The goal was to create a facade in such a way that the group of structures would once again conform to the local style. This can only be successful if the new work is not perceived as foreign, but rather seen as part of the existing whole. To achieve this, regional cultural traditions, material factors, and the histories of the former and current inhabitants of the village were taken into consideration during the design process (Chap 5.2). From this stage, the characteristic features of this area – in this case the group of buildings in the historic village centre – were developed and used as inspiration for the design (Chap 5.4). This led to the development of ornamentation which was made according to the traditional sgraffito technique (Chap 4.5) and supplemented with color “al secco” (Chap 4.6).

The drafting process for the individual structures occurred in parallel and, at times, overlapped with each other. For a better overview they were divided into the main *Engadinerhaus* building (Chap 5.5) and the *Tablà* (former barn, Chap 5.6) and a new structure (former addition, Chap 5.7).

Sgraffito is done “al fresco” and according to the tradition in May, when the local climate conditions – high humidity and mild temperatures – are most ideal for the application of this technique. The sgraffiti of this construction project were not done until the summer (the *Engadinerhaus* in September 2014 and the *Tablà* in August 2015), due to the progress of the overall reconstruction. The heat (temperatures in this Alpine region can reach 30 degrees Celsius) and dry air from the construction were considerable influencing factors (Chap 6.1).

An old facade irrevocably loses its original, uneven appearance through the application of outer insulation, as well as the mortar used. The goal was to take the concept of the traditional facade and give it a new interpretation (Chap 5.5.2).

The result is a construction which is altogether harmonious to the local style (Chap 6.1), and which encompasses both local tradition and modern living needs (Chap 5.1.3).

This raises the question as to whether these two aspects, namely “historic setting” and “modern living needs” can be combined together at all. Would it perhaps be better to let a house decay in certain cases, in the spirit of authenticity? Which solutions can sufficiently serve both demands (Chap 7)?

In *Punt*, the material could no longer contribute to authenticity. But there are also various immaterial values which characterize this place. These values are found in the analysis of the place’s own history, its traditions and regional culture, and these can serve as a starting point for historic preservation, as well as the foundation for the design of an object or place where something new is to be integrated into a site with traditional characteristics.

2 Einleitung



Steg am *Lai Nair* bei Tarasp

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit stand die Neugestaltung des äusseren Erscheinungsbildes, also vornehmlich die Fassaden, eines Engadiner Hauses mit angebaute Scheune im Mittelpunkt, zu welchem auch ein Anbau aus den 1950er Jahren gehört. Die alte Struktur dieser Häuser-Gruppe, die ursprünglich einer einzigen Bauernfamilie als Wohn- und Ökonomie-Gebäude diente, wurde im Rahmen eines Umbaus neu eingeteilt und zu mehreren Wohnungen umgestaltet.

Bei der Gestaltung ging es mir insbesondere darum, Rücksicht auf kulturelle Gegebenheiten und, sofern noch vorhanden, auf bestehende Substanz zu nehmen, so dass sich das Haus ins Dorfbild einfügen kann, welches ausschliesslich aus traditionell geprägten Engadiner Häuser besteht.

Der Anspruch auf Anpassung in das Dorfbild sollte bei Umbauten in solch sensiblen Dorfzonen zwingend erhoben werden, egal ob es sich um historisch relevante Gebäude oder moderne Neubauten handelt. Die Grundlage für die Gestaltung solcher Häuser sollte im engen Kontext mit dem „Ort“ stehen, so dass sich Veränderungen, die durchaus ihre Berechtigung haben, nicht als etwas Fremdes empfunden werden, etwas, das mit dem Bestehenden nichts gemein hat. Es geht im übertragenen Sinne um „Integration“, ein sich Einfügen, ohne die eigene Wahrheit, nämlich dass Veränderung stattfindet, zu verleugnen. Ein banales kopieren alter Formen wäre in diesem Fall aus meiner Sicht verfehlt.

Die Geschichte besteht nicht nur aus den Veränderungen, die in der weiten Vergangenheit stattgefunden haben. Die Veränderungen, die heute stattfinden gehören auch dazu und dürfen für die Zukunft auch sichtbar bleiben. Sobald sie aber ausserhalb der Tradition unserer Ahnen bleiben, geht ein Stück Heimat verloren und damit auch das Authentische, das einen Ort ausmacht.¹

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde der Ort vor und während des Umbaus aus den verschiedenen Perspektiven betrachtet und dabei geografische, substanzielle, familien-geschichtliche und traditionelle Aspekte erfasst. Dabei flossen auch ganz persönlichen Eindrücke, die durch die Begegnungen mit Geschäfts-Partnern, wie auch mit den Menschen, die hier wohnen, mit in die Überlegungen ein. Zudem kam auch die eigene Handschrift als Gestalterin zum Ausdruck, in dem ich die Umsetzung des Sgraffitos und der Malerei zum Hauptteil selber ausgeführt habe.

Da es bei der Darstellung von Gestaltungsprozessen in erster Linie um die Optik geht, habe ich alles wenn möglich fotografisch dokumentiert und die Bilder wo nötig mit Text ergänzt.

¹ „Alle Veränderungen müssen innerhalb der Tradition unserer Ahnen bleiben.“ Ein Zitat von Mrinalini Sarabhai (1918-2016), Tänzerin. Sie modernisierte die klassischen Tänze aus Indien und brachte sie durch ihre Interpretationen ins 20. Jahrhundert, indem sie diese weltweit aufführte.

3 Kurze Einführung zum Engadin²



² Einen Grossteil der Texte dieses Kapitels stammen aus einem früheren Vortrag aus dem Jahre 2010, den ich persönlich vorgetragen habe. Es enthält Auszüge aus diversen Büchern, die zum Teil gekürzt oder mit eigenen Worten ergänzt wurden. Die Bücher sind alle im Literaturnachweis aufgeführt.

Abbildung: Blick auf *Schloss Tarasp*

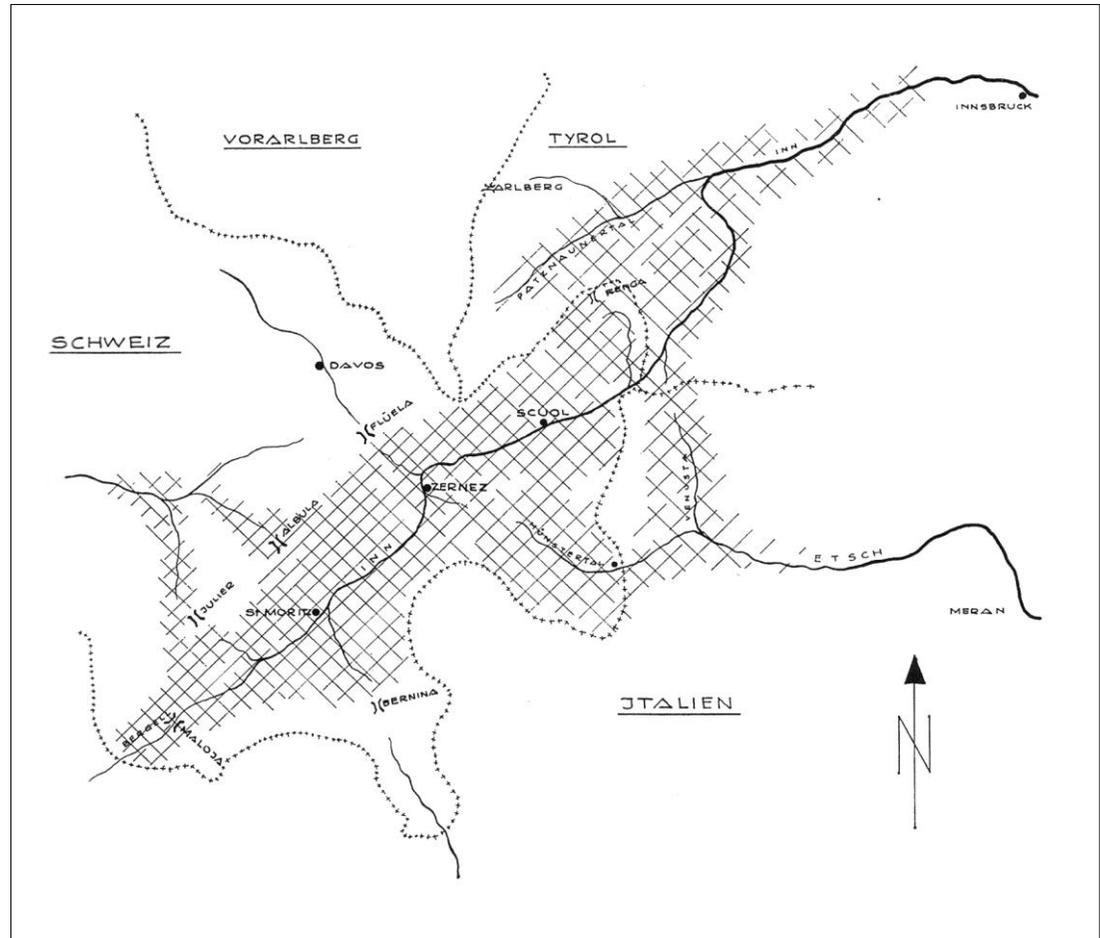
3.1 Das Engadin

Das Engadin liegt in Graubünden, ist eines der höchstgelegenen bewohnten Täler Europas und ist mehr als 110 km lang. Es bildet die obere Tal-Stufe des Inns und wird in das Ober- und das Unterengadin unterschieden.

Ursprünglich war das heutige Verbreitungsgebiet des Romanischen von Kelten und, vermutlich nur ganz im Osten Graubündens, von Rättern³ besiedelt. Was die Zuordnung der Räter und ihrer Sprache angeht, ist man sich unsicher. Man geht aber davon aus, dass die rätische Sprache nicht indogermanisch war. Gesichertere Aussagen lassen sich wegen der nur bruchstückhaften Überlieferung des Rätischen kaum machen. Diese Völker wurden während des Alpenfeldzuges von 15 v. Chr. von den Römern unterworfen, welche die lateinische Sprache in die Gebiete brachten.

Hier wird heute noch neben Deutsch auch Rätoromanisch gesprochen. Sie gilt als vierte Landessprache der Schweiz.

³ Die Räter waren ein Volk oder eine *Gruppe* von Völkern der Antike im Bereich der mittleren Alpen, nach älteren Vorstellungen ungefähr zwischen dem Lago Maggiore, Como, Verona, dem Unter-Inntal und dem Bodensee. Quelle: Online im Internet: URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/räter> [Stand 10.03.2016]



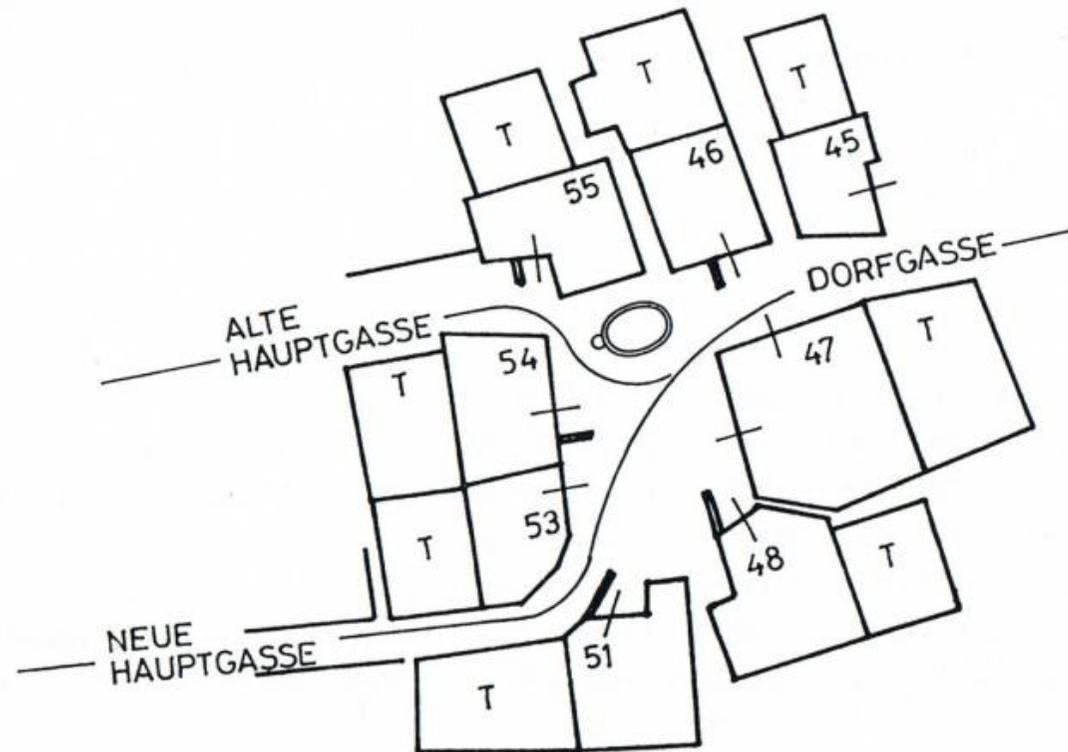
Verbreitungsgebiet des Engadiner Hauses⁴

⁴ Quelle: I.U. Könz (1994), 4. überarbeitete Auflage, *Das Engadiner Haus*, Verlag Paul Haupt, Bern, Seite 11

3.2 Typologie der Dorfstrukturen

Das typische Dorfbild, das heute meist die historische Dorfkernzone ausmacht, erscheint als ein organisch gewachsenes Gefüge, das klar zwischen Aussen und Innen unterscheidet. Von aussen gesehen waren entlang des Dorfrandes nur Scheunenfassaden zu sehen, innerhalb des Dorfes zirkulierten Mensch und Tier entlang der geschlossenen Flucht der Bauernhöfe.

Die Häuser wurden immer kulissenartig um den Dorfplatz, wo ein Brunnen steht, aufgereiht. Der Brunnen stellte den Mittelpunkt des Dorfgeschehens dar. Dort trafen sich die Bauern zum Gespräch, die Frauen zur grossen Wäsche und er diente als Tränke für die Tiere. Durch die Anordnung der Häuser kann man genau festlegen, zu welchem Brunnen das Haus gehört.



Häusergruppe *Plazetta* in Guarda⁵. Die Einfahrten ins Haus gehen alle von der *Plazetta* aus. So fuhr man mit dem Heuwagen durch den Eingangsbereich des Wohnhauses in die Scheune (T).

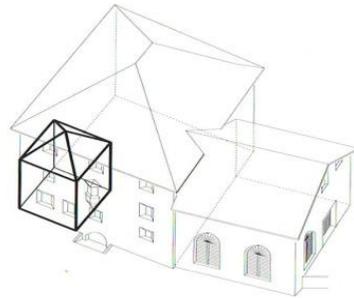
⁵ Quelle: I.U. Könz (1994), 4. überarbeitete Auflage, *Das Engadiner Haus*, Verlag Paul Haupt, Bern, Seite 18

3.3 Entwicklung des Engadiner Hauses

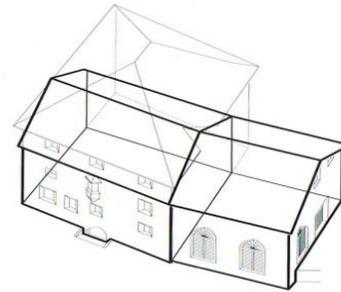
Das Engadiner Haus fasst alle Elemente eines Bauernbetriebes zusammen und ist aus den ursprünglich getrennten Gebäuden – Wohn- und Ökonomieteil – zusammengewachsen.

Turmförmige Gebäude prägten noch bis ins Spätmittelalter das Dorfbild vieler Engadiner Dörfer. Diese wurden dann mit der Zeit geschickt in die nach neuem Bauschema konzipierten Häuser integriert. So entwickelte sich das Engadiner Haus zu einem massigen, rechteckigen und ziemlich langgestreckten Gebäude. Die unregelmässig verteilten Fenster entsprechen der inneren Einteilung, was zu einer asymmetrischen Erscheinung der Fassade führt.

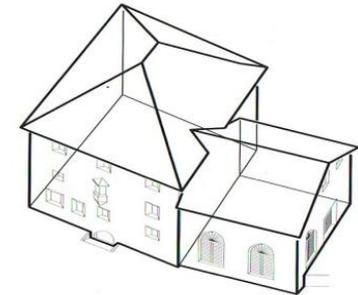
Ein weiteres typisches Merkmal ist das grosse rundbogige Einfahrtstor. Weil es in den gedrängten Dorfsiedlungen von der Gasse her oft keine Zufahrtsmöglichkeit gab, entstand als raumsparende Lösung die Durchfahrt zum Heustall durch den Wohnteil.



Turmhaus



Bauernhaus



Herrschaftshaus

Bauentwicklung der Chesa Perini in S-chanf: vom mittelalterlichen Turm zum barocken Aristokratenitz⁶

⁶Quelle: H.J. Ruch (2009), *Historische Häuser im Engadin – Architektonische Interventionen von Hans-Jörg Ruch*, Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich, Seite 60

3.4 Die innere Struktur eines Engadiner Hauses

Um 1600 fügten sich die Elemente zusammen und der Grundriss des Bauernhauses begann eine bestimmte Anordnung anzunehmen. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an zeigt der Grundriss im Unterengadin fast ausnahmslos die gleiche Anordnung der Räume.

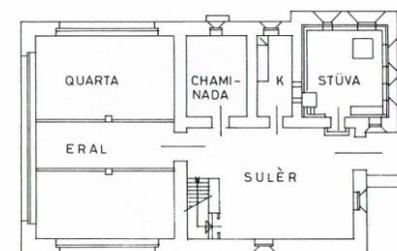
- Chombra od. Chambra = Zimmer
- Palantschin = Estrich
- Pierten od. Sulèr = Eingangsbereich
- Stüva = Stube
- Chadafö (K) = Küche
- Spensa od. Chaminada = Vorratsraum
- Tablà od. Quarta = Scheune
- Stalla = Stall
- Cuort = Kellerbereich

(Abbildungen⁷)

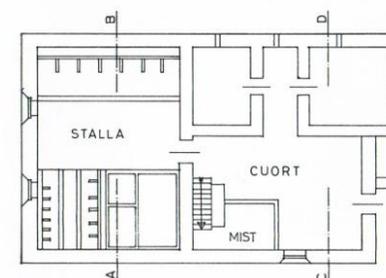
Erstes Obergeschoss



Erdgeschoss



Untergeschoss



⁷ Quelle: I.U. Könz, (1994), 4. überarbeitete Auflage, *Das Engadiner Haus*, Verlag Paul Haupt, Bern, Seite 24 und 25

**4 Charakteristische Merkmale
der Engadiner Hausfassaden**

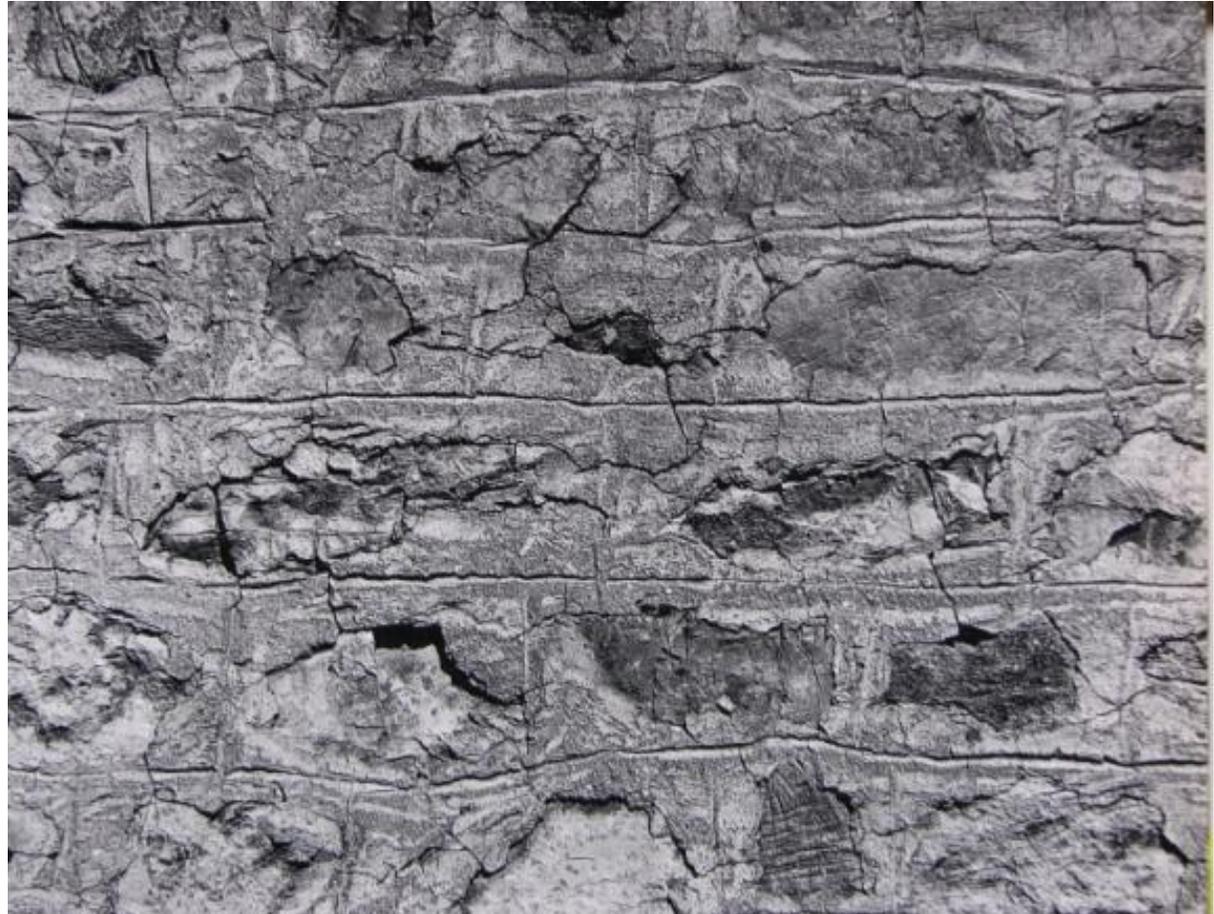


Häusergruppe in Guarda

4.1 Entstehung der Sgraffito-Technik im Engadin

Der Beginn der Sgraffito-Technik im Engadin fällt in die Zeit der stärkeren Zuwendung nach Süden im 15. Jahrhundert. Dieses Tal war schon immer Durchgangsland zwischen Norden und Süden. Vor allem im Winter, der in dieser Berggegend sechs Monate dauert, herrschte reger Handelsverkehr. Die Auswanderung der Engadiner, als Zuckerbäcker oder Caféhausbesitzer, in viele Städte Europas, hatte ebenfalls einen grossen Einfluss auf das Sgraffito, denn die Rückwanderer – „randulins“ (Schwalben) genannt – brachten manch neue Anregung ins Tal.

Das aus Natursteinen gefügte Mauerwerk wurde in verschiedenen Zeiten unterschiedlich behandelt. Von einem Vorläufer des Sgraffito könnte man bei einer weit verbreiteten Technik im 12. und 13. Jh. sprechen: die Fugen wurden mit einer Mörtelmasse ausgestrichen und dann mit einer Kellenkante markiert, so dass ein eingeritztes Netz von Rechtecken die Mauer überzog.



Mauer in Zuoz (Turm im oberen Dorfteil) mit „rasa pietra“, Verputz (Kellenstrich) und geritzter Fuge⁸

⁸ Quelle: I.U. Könz/E. Widmer (1977), *Sgraffito im Engadin und Bergell*, Atlantis Verlag AG, Zürich, Seite 27

Der spätere volle Verputz (aus Kalk und grobem Sand) folgte der Bewegung der Bruchsteinmauer, was den Häusern aus heutiger Sicht eine einzigartige Plastizität verleiht. Die farblichen Unterschiede entstanden durch Beimischung von aus der unmittelbaren Umgebung stammenden Gesteinsarten (gemahlener Tuff ergab einen dunkelgelben bis rötlichen Farbton, Serpentin sand einen grünlichen).

Entsprechend der Fassadengliederung entwickelte sich im Engadin ein eigener Stil der Dekorationsart. Das Sgraffito war im Ursprungsland Italien dem herrschaftlichen „Palazzo“ mit seiner klassischen, symmetrischen Fassade vorbehalten.

Damals empfand man die Fassaden wohl als langweilig, woraus das Bedürfnis entstand, wenigstens den Wohnteil nach aussen hervorzuheben. So begann man die Trichter der Stubenfenster weiss zu tünchen. Dass dies nicht nur wegen des besseren Lichteinfalls geschah, zeigen die Dekorationen rund um die Fensternischen.



Das Doppelhaus in Guarda Nr. 53/54 ist ein typischer Vertreter des regionalen Baustils.

4.2 Einfluss der Renaissance

Als Renaissance-Ornamente sind vor allem die flächigen Nachbildungen von ursprünglich plastischen Formen wie Eckquadern, Gesimsen, Profilen, Säulen und Fensterverdachungen zu bezeichnen.

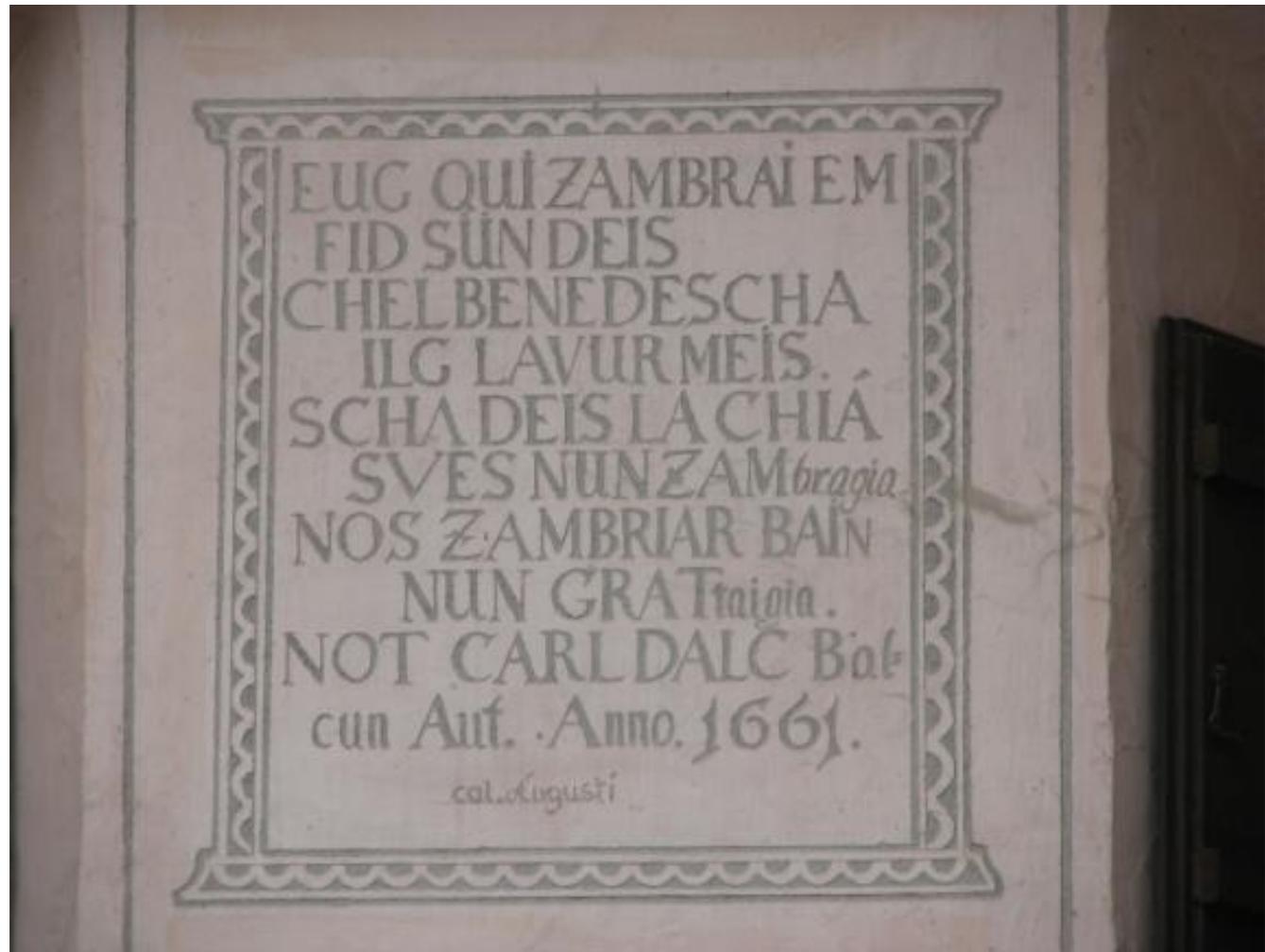
Neben diesen Architekturelementen brachten die Italiener Schablonen von Friesen und Engeln, Drachen, Delphinen und Ranken mit. Bald wurden sie von den Einheimischen kopiert und frei interpretiert, wobei originelle Gebilde entstanden. Alte Zeichen, Symbole, das Sonnenrad, Rosetten und Hauszeichen wurden unter die klassischen Formen gemischt. Es kamen Motive aus der Stickerei und der Möbel-Intarsie dazu. Schliesslich entstand eine Volkskunst, die mit Frische, Fröhlichkeit und Humor das Strassen- und Dorfbild belebt.

Auf der Fassade ist auch oft eine rechteckige Schrifttafel eingefügt, worauf der Name des Hausbesitzers, manchmal auch derjenige des Sohnes und die Jahreszahl steht. Dazu kommt meistens ein frommer Spruch oder ein Vers aus der Bibel, manchmal eine Lebensweisheit und nicht selten sind es auch verdeckte Hinweise oder ganz persönliche Aussagen, die auf einen Misstand hinweisen.

Die Sprüche sind meist in romanischer Sprache verfasst, es gibt sie selten auch in deutscher oder italienischer Sprache, was wiederum zeigt, dass das Engadin schon früh auch von Menschen aus anderen Regionen bereist wurde.



Häusergruppe in Guarda



Typische Schrifttafel mit Spruch, Name des Erstellers und Jahreszahl.

4.3 Ausklang im 18. Jahrhundert

Im Unterengadin wurde die Entwicklung durch die Zerstörungen im dreissigjährigen Krieg unterbrochen und erlebte dann erst ab der Mitte des 17. Jh. bis in der Mitte des 18. Jh. ihre höchste Blüte.

Das Sgraffito hat die schwungvollen Formen des Rokokos nicht übernommen. In dieser Zeit wurde es im Unterengadin (und Münstertal) durch die Malereien, die von Tiroler Stilelementen beeinflusst waren abgelöst.

Beispiele sind etwa die bunten Blumenranken, selten die monumentalen Architekturmalereien mit perspektivischen Fensterfassungen oder die Gestaltung ganzer Gassen durch farbige Flächen in klassischer Art.

Eine andere Dekorationsart erhielt im 19. Jh. starken Auftrieb. Hausecken, später auch Eingangstore und Streifen wurden mit imitierten Quadern aus einer Mörtelmasse geschmückt, deren Oberfläche mit kleinen Löchern versehen war. Dies wohl zur Nachahmung des Tuffsteines und in Anlehnung an die Rustika-Fassaden der italienischen „Palazzi“. Elemente der älteren Sgraffito-Fassade wurden dabei stehen gelassen.



Detail eines Eckpfeilers in Guarda – Nachahmung von Tuffstein.

Dann folgten Neubauten mit einer Geschossteilung durch Stuckgesimse, die eigentlich Gliederungselemente aus der italienischen, kubischen Form mit den regelmässigen hohen Fenstern sind. In dieser Weise wurden die ersten Hotels gegen Ende des 19 Jahrhunderts gebaut.

Ein Grossereignis in der Geschichte der Engadiner Häuser waren die zahlreichen Grossbrände, die zum Teil ganze Dörfer verschlangen. So wurden die typischen Merkmale zum Teil zerstört oder sind durch den Wiederaufbau in veränderter, modernisierter Form wieder zu finden.



Haus im neuen Baustil aus dem 19. Jahrhundert in Scuol beim *Bügl Grond*.

4.4 Sgraffito heute

Dass noch heute gut erhaltene Beispiele im Originalzustand auf den Fassaden zu sehen sind, ist dem ausgezeichneten Kalkmörtel des Verputzes und dem äusserst trockenen Klima des Engadins zu verdanken.

Im 19. Jh. lebte die Mode des Sgraffitos in ganz Europa wieder auf. Bedeutende Architekten benützten diese Art der Dekoration für ihre Bauten.

Der Schweizerische Heimatschutz hat sich Anfang des 20. Jh. mit der Erhaltung dieses alten Kulturgutes befasst und hat auch in manchem Fall eingegriffen und dazu verholfen, einzelne Häuser im alten Zustand zu bewahren und wiederherzustellen. Die erste, ein ganzes Gebiet umfassende Aktion in dieser Richtung war z.B. die Restaurierung des Dorfes Guarda (1939 – 1947). Das Dorf ist bis auf einige wenige Häusergruppen vollständig im alten Zustand wiederhergestellt.

Durch die Restaurierungsarbeiten haben die Menschen und die schaffenden Künstler Gefallen an dieser Technik gefunden. Es wurden darauf auch neue Häuser und solche, die bisher keine Dekoration besaßen, mit Sgraffito verziert.



Beispiel eines modern interpretierten Sgraffitos. Unser Wohnhaus an der *Porta* in Scuol (Baujahr 2011).

4.5 Die Sgraffito-Technik

Nachdem man mit der flachen Kelle die Mörtelmasse glattgestrichen hat, werden die Flächen und Streifen, die man ornamentieren will „al fresco“ mit Kalkmilch getüncht, d.h. solange der Mörtel noch am Abbinden ist. Man kann auch die ganze Fassade so behandeln, was sich dann für teppichartige oder aufgelöste Motive gut anbietet.

In den noch weichen, getünchten Verputz wird mit einem spitzen Gegenstand aus Eisen oder Holz eine Zeichnung eingeritzt und/oder teilweise flächig ausgekratzt. Das Ornament oder die Figur erhält durch diesen Hell-Dunkel-Kontrast seine Form.

Das ganze Verfahren muss innert weniger Stunden ausgeführt werden, solange der Verputz frisch ist. Nach seiner Aushärtung lässt sich nichts mehr ergänzen oder ändern. Zeichnen und Auskratzen müssen also schnell und mit geübter Hand vor sich gehen. Gerade das gibt dem Sgraffito den Reiz des Spontanen.

Traditionsgemäss wurden Sgraffiti mit mineralischem Kalk-Putz ausgeführt. Solche Kalk-Putze kommen heute nur noch selten zum Einsatz, da die Fassaden oft von aussen isoliert werden müssen. Die Beschaffenheit des Putzes, hängt stark von der Beschaffenheit der Fassade ab. Je nach Isolationsmaterial können heute Sgraffiti aber auch mit modernen mineralischen Fertig-Putzen umgesetzt werden.



Das Motiv wird mit einem Nagel oder einem Spachtel direkt in den frischen Putz gekratzt.

Meine Erfahrung hat gezeigt, dass sich eine traditionell hergestellte Mörtelmasse aus Sand und Sumpfkalk am besten für die Umsetzung eines Sgraffitos eignet. Wenn der Einsatz dieses Materials nicht möglich ist (z.B. aufgrund des Trägermaterials), dann kann man im Notfall auch auf ein auf Kalk-Zement basierendes Fertigprodukt ausweichen. Putze auf Silikat- oder Silikon-Basis sind aus meiner Sicht aufgrund ihrer Konsistenz und der Eigenschaft, wie sie abbinden, für die Umsetzung der Sgraffito-Technik problematisch.

Ein altes Rezept von Gottfried Semper⁹, publiziert in der Zeitschrift für bildende Kunst 1868, schreibt für die Zubereitung des Mörtels folgende Mischung vor:

6 Teile Sand, 5 Teile Kalk und 2 Teile fein geriebene Steinkohleschlacke

Damit behauptete Gottfried Semper „...einen Bewurf zu bereiten, der wie zu Glas erhärtet, niemals blättert oder Risse bekommt, jeder Witterung trotzt und jeden gewöhnlichen, ja selbst den Zement-Mörtel an Dauer und Festigkeit übertrifft.“

⁹ Gottfried Semper (1803-1879) war einer der bedeutendsten Architekten Europas und ebnete den Weg aus dem Historismus des 19. Jahrhunderts in die Moderne. Mit Entwürfen von Theatergebäuden und monumentalen Museen, als erfahrener Baumeister in allen Baugattungen und als umfassend gebildeter Theoretiker hat er die Architekturgeschichte entscheidend geprägt. (Quelle: I.U. Könz/E. Widmer (1977), *Sgraffito im Engadin und Bergell*, Atlantis Verlag AG, Zürich, Seite 132)

4.6 Die Kalkputztechniken „al fresco“ und „al secco“

Wie im vorherigen Kapitel „Sgraffito heute“ kurz erläutert, wird ein Sgraffito „al fresco“ gekratzt, also solange der Verputz noch am Abbinden ist. Bei der Fresco-Malerei verhält es sich ähnlich. Mineralische, kalkechte Farbpigmente werden in etwas Wasser aufgelöst und mit einem Pinsel direkt auf resp. in den noch frischen Kalkputz eingearbeitet. Der Kalk verbindet die Farben mit dem Verputz sobald dieser ausgehärtet ist.

Die Zeit des Abbindens hängt von verschiedenen Faktoren ab: Untergrund, Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Wind. Daher ist eine sorgfältige Planung und Vorbereitung jedes Sgraffitos oder Frescos von grosser Wichtigkeit. Je nach Grösse der zu bemalenden oder zu kratzenden Fläche wird die Arbeit in sogenannte „Tag-Werke“ eingeteilt, wobei jeweils nur eine entsprechend grosse Fläche mit Putz aufgezogen wird, die in der Zeit des Abbindens auch vom Maler bewältigt werden kann.

„Al secco“ bedeutet soviel wie „im trockenen Zustand“. Die Farbpigmente werden dabei nicht in den noch frischen Putz sondern auf den ausgehärteten Putz aufgetragen. Als Bindemittel verwendet man bei einem traditionellen Kalk-Putz eine Casein-Mischung bestehend aus Wasser, Sumpfkalk und Magerquark. Diese Technik kommt vor allem bei Restaurationen von alten Fresken zum Einsatz. Auch hier gibt es heute moderne Produkte, die sich gut mit den Fertig-Putzen kombinieren lassen.



Kombination von gekrazten Linien und gemalten Flächen, Wohnhaus in Scuol-Sot.

5 Methodik



Beim Schreiben tut die Hand, was das Auge sieht ...

5.1 Ausgangslage Umbaprojekt *Punt*

5.1.1 ... örtlich

Das in dieser Arbeit im Fokus stehende Engadiner Haus *Punt* mit angebauter Scheune und Anbau befindet sich in Scuol (Unterengadin, Kanton Graubünden), am Rande der historischen Dorfkernzone *Scuol-Sot*, wo der Inn die Grenze zwischen Dorf zum gegenüberliegenden Wald bildet.

Über die nahegelegene Brücke (auf Romanisch *Punt*) führt die gleichnamige Strasse von Westen her ins Dorf hinein oder umgekehrt von Osten her aus dem Dorf hinaus.

Das Objekt liegt in einer Entfernung von ca. 50 m Luftlinie hoch über dem Inn, dessen Rauschen man stetig und je nach Jahreszeit mehr oder weniger stark hört. In ca. 200 m Luftlinie nördlich entfernt thront die evangelische Kirche auf dem dominanten Felsen, dem Scuol wohl seinen Namen verdankt, (*Scuol* = Fels/Klippe auf Romanisch), deren Glockengeläute unüberhörbar ist. Ab und zu fährt ein Auto vorbei oder man hört die Schritte der vorbeigehenden Spaziergänger.

Die Strasse wird nicht durch einen Fussgängersteig, sondern von den Häusern, die da stehen definiert. Es ist Fussweg und Strasse zugleich. Der Zugang zum Haus ist so, dass man beim „Heimkommen“ (vom Dorf her) die Strasse heruntergeht, also von oben nach unten... es ist ein „Herunterfahren“ im wahrsten Sinne des Wortes. Die Strasse ist heute eine Sackgasse. Sie führt über die alte Brücke zu einem öffentlichen Parkplatz.

Die Strasse ist gepflastert, man spürt die massigen Kopfsteinpflaster unter den Füßen und die damit verbundene Unebenheit beim Gehen.



Blick zur alten Brücke *Punt* über dem Inn – rechts davon die Häusergruppe *Punt 43* vor dem Umbau mit der grossen Wiese.



Etwas verdeckt das Engadiner Haus *Punt* mit angebauter Scheune noch vor dem Umbau



Blick vom Dorfplatz her Richtung *Punt*

Blick am Nachbarn vorbei zur Brücke *Punt* hin



Blick von der Brücke her Richtung Dorfkern

Eine Auflage des heute geltenden Baugesetzes der Gemeinde Scuol besagt, dass bei Neubauten und Gesamtumbauten einen

Teil der Wohnfläche von Einheimischen bewohnt werden muss. Dementsprechend mussten die Wohneinheiten nach dem Umbau in Erst- und Zweit-Domizile eingeteilt werden.

Das Haus umzunutzen und nicht dem Verfall zu überlassen oder gar ersatzlos abzureissen stand ganz im Sinne der Gemeinde und vor allem auch der unmittelbaren Nachbarschaft. Jedes der angrenzenden Häuser ist ganzjährig bewohnt. Alle wünschten sich, dass hier in *Punt* wieder Leben einkehren würde (siehe auch Stellungnahme im Kap. 7).

Das ursprünglich von der Familie Tall bewohnte Hauptgebäude (gemauert) wird nach dem Umbau aus zwei Wohneinheiten bestehen (1). Die angebaute Scheune (2) wird in drei Wohneinheiten eingeteilt.

Süd-östlich zum umgebauten Engadiner Haus wird das angebaute Wohnhaus aus den 1950er Jahren abgerissen und durch einen Neubau ersetzt (3) Dieses wird vier Wohneinheiten umfassen. Die zwei grössten davon müssen nach dem Umbau von einheimischen Familien bewohnt werden. Die anderen zwei Einheiten können als Zweit-Domizile verkauft werden.

Zum gesamten Wohnkomplex gehört ein mit Süd-Ost-Ausrichtung gelegener grosser Obst-Garten (4). Unter dieser Fläche entsteht eine Tiefgarage mit 18 Einstellplätzen¹⁰. Die Obstbäume sowie der alte Geräteunterstand (5) müssen nach dem Umbau wieder hergestellt werden. Es werden junge Obstbäume gepflanzt, der Unterstand wird zum gedeckten Gartensitzplatz umfunktioniert und der neuen Wohngemeinschaft zur Verfügung stehen.

¹⁰ Gemäss Baugesetz von Scuol wären 10 Parkplätze gefordert gewesen. Die Gemeinde hat aber die maximale Ausnutzung befürwortet, da normale Abstellplätze in der Dorfkernzone kaum vorhanden und im Aussenbereich nicht erwünscht sind.



1 Engadiner Haus

2 angebaute Scheune

3 Anbau

4 gesamte Parzelle mit Wiese und Obstgarten

5 offener Unterstand

5.1.2 ... substanziell

Das Engadiner Haus wurde Ende des 19. Jahrhunderts gesamthaft erneuert, ist aber im Kern älter¹¹. Durch die bündig gesetzten Fenster und dem optische abgesetzten Sockel aus grobkörnigem Putz, verlor das Haus die charakteristische Gesamterscheinung eines Engadiner Hauses.

Das Haus *Punt* war schon immer ein „armes“ Haus. Das Mauerwerk, bestehend aus Geröll- und Bollensteine aus dem Inn, wurde direkt auf dem Erdreich gebaut, es wies kein gemauertes Fundament auf. Die Grundmauern der Engadiner Häuser bilden in der Regel gleichzeitig die Wände der unterirdisch gelegenen *Stalla*, Die Mauern haben nicht selten einen Durchmesser von bis zu 2 Metern, und verjüngen sich nach oben.

Die Raumeinteilung entsprach hingegen der traditionellen Struktur, ebenerdig bestehend aus *Pierten* (Eingangshalle), *Stiiva* (in Arvenholz getäfelte Stube), *Chadafö* (Küche) und zwei im oberen Geschoss direkt über der *Stiiva* gelegen *Chombras* (Schlafkammern).

Die Mittel reichten dazumal nur für eine Holzbretterdecke, um das Schlafgemach nach oben gegen die Kälte zu isolieren. Das restliche Obergeschoss blieb zum nicht isolierten Blechdach offen.

¹¹ Diego Giovanoli (1988), *Siedlungsinventar Scuol – Die historischen Bauten von Scuol suot, Vih, Stradun und Clozza*, Kantonale Denkmalpflege, Chur (GR)



Das ausgehölte Haus, Blick durch den *Piarten* und *Tablà* zur alten Brücke *Punt*



In der *Stüva* eingebautes Buffet, datiert 1817



Pierten mit noch rechteckigem Eingangstor



Chadafö mit gemauerten Gewölbedecke



Einblick in die *Chombra* im Obergeschoss

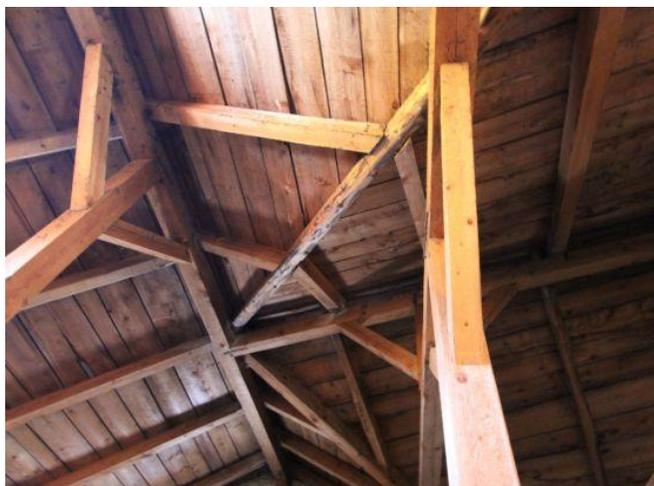
Die Scheune weist strassenseitig einen abgerundeten Eckpfeiler aus, der Rest ist traditionsgemäss aus Holz gebaut. Die regelmässigen, schlichten und eher in strenger Anordnung angelegten Ausschnitte in der Holzfassade dienen einerseits der besseren Luftzirkulation und andererseits um einen minimalen Lichteinfall zu gewähren.

Verspielt wirken die vereinzelt eingesetzten und aus der Reihe fallenden Motive wie Herz, Schafsköpfe sowie verschiedene Arten von Handwerkzeug. Sie erinnern daran, dass man hier mit dem Vieh auf engem Raum zusammenlebte und an die harte Arbeit auf dem Feld.

Die *Lobgia* (gedeckter Vorbau) muss im Zuge der Erneuerung im 19. Jahrhundert entstanden sein.



Tablà mit aussen vorgehängter *Lobgia*



Eindrücke vom alten *Tablà* im Innern

5.1.3 Das Baugesetz der Gemeinde Scuol

Die mehrhundertjährige erhaltene Bausubstanz in den Engadiner Dörfern wurde und wird bis heute millionenfach von begeisterten Touristen bestaunt und fotografiert. Die alten Gebäude mit Fundamenten aus bis zu 250 cm dicken Mauern entsprechen aber kaum mehr modernen Wohnbedürfnissen. So weiss man heute, dass auch meterdicke Bruchstein-Mauern erheblich schlechter isolieren, als modernes, wenige Zentimeter dickes Isolier-Material. Will man diese Häuser renovieren und den heutigen Anforderungen an Wohnkomfort anpassen, geraten die Umbauvorhaben rasch in Konflikt mit den geltenden Baugesetzen, die oft im Widerspruch zur Bewahrung der Authentizität der historischen Kulisse stehen (Kap. 7).

Die Gemeinde Scuol schützt diese historische Bausubstanz mit dem Art. 51 des Baugesetzes¹². Darin ist festgehalten, dass Häusern in einer Dorfkernzone „...*der ursprüngliche Zustand, die ursprüngliche Struktur und die ursprüngliche Erscheinung der Bauten und ihrer Umgebung zu erhalten...*“ sei. Gleichzeitig besagen Art. 36 und 37, dass „...*Umbauten und Erweiterungen nur bewilligt werden, wenn sie in energetischer Hinsicht den geltenden Vorschriften entsprechen...*“.

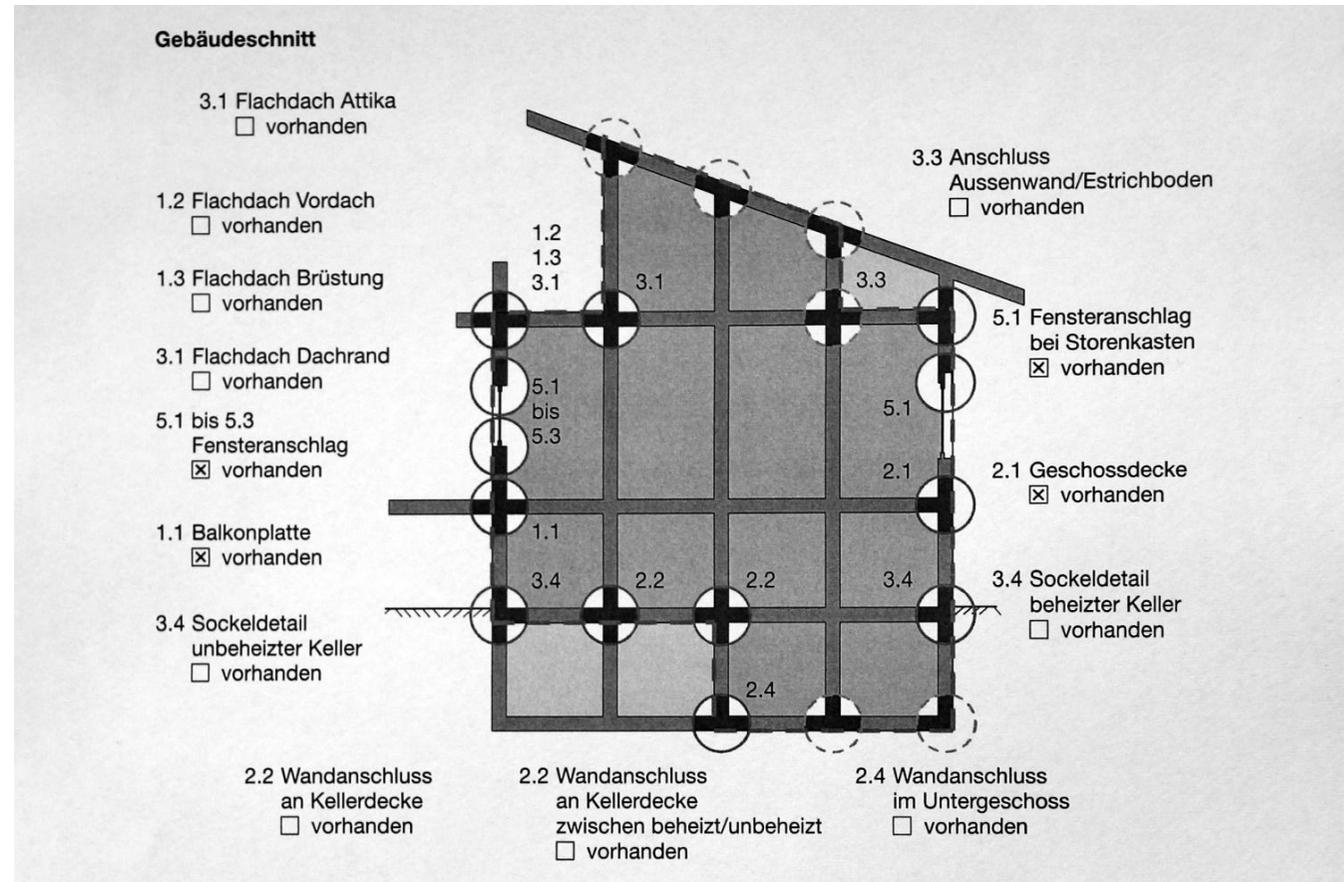
Mit dieser Problematik wurde der Bauherr auch in Punt konfrontiert. Die Fundamente bestanden auch hier aus 120 cm dickem Bruchstein-Mauerwerk mit miserablen Dämmungswerten. Das Blech-Dach lag auf einer 2 cm dicken Holzauflage, ohne weitere Isolation. Die einzelnen Zimmer des Hauses waren mit dünnen Holzbrettern unterteilt. Nur die *Chadafö* (Küche) war gemauert, der einzige Raum in welchem eingefeuert werden durfte. Die einzige Wärme-Quelle befand sich in der Stüva (Wohnzimmer). Der riesige Holz-Ofen wurde von der Küche aus beheizt und wärmte nur gerade die schöne in Arvenholz getäfelte Stüva, welche vom Bauherrn restauriert und erhalten werden sollte.

¹² vergleiche Auszüge aus dem Baugesetz der Gemeinde Scuol im Anhang

Die Böden und Decken, aber auch das Dach wurden beim Umbau vollständig erneuert und entsprechen heute voll den energetischen Anforderungen des Baugesetzes. Bei den Wänden aber stand der Bauherr vor der Frage: „soll ich von innen oder aussen isolieren?“. Dem Schema *Übersicht Wärmebrücken* kann man rasch entnehmen, dass aus wirtschaftlichen Gründen nur eine Aussenisolation in Frage kam, zumal die historisch wertvolle *Stüva* mit dem eingebauten Buffet aus dem Jahre 1817 erhalten werden sollte. Eine Aussenisolation erschwerte aber die Einhaltung des Art. 51, welches besagt, dass „...*ursprüngliche Erscheinung*...“ zu erhalten sei.

In enger Zusammenarbeit mit dem Bauamt der Gemeinde Scuol gelang dies, indem man sich darauf einigte, das alte Mauerwerk mit 20 cm dicken Steinwoll-Platten einzupacken und beim Anbringen dieser Platten darauf zu achten, die natürliche Krümmung der Mauern zu bewahren und scharfe Kanten zu meiden.

Das Schema auf der folgenden Seite zeigt auf, wo in einem Gebäude überall Wärme entweichen könnte, was bei einem historischen Engadiner Haus fast überall zutrifft.



Beispiel einer *Übersicht Wärmebrücken* aus einem Energienachweis des Kantons Graubünden

5.2 Recherche

5.2.1 Was es war – Familiengeschichten

Tina Neisa Tall-Clavuot (Jg. 1924), die Mutter des Verkäufers von *Punt*, Emil Tall, lebte bis ein paar Jahren zuvor noch im angebauten Wohnhaus, bis sie dann ins Altersheim umsiedelte.

Sie erzählte aus ihrem Leben, das sie grösstenteils in diesem Haus verbracht hatte:

„... Wir waren eine glückliche Familie, es hat uns nie an etwas gefehlt. Balsler, mein Mann, war Lehrer und Chorleiter. Um den bescheidenen Lohn aufzubessern hielten wir Schafe, Schweine, Grossvieh und ein Pferd. Es kamen immer wieder Jungtiere zur Welt und stell Dir vor, mein Sohn Emil konnte die Lämmer an ihren Gesichtern dem jeweiligen Mutterschaf zuordnen... Bei uns zu Hause war ein reges Kommen und Gehen von Freunden und Nachbarn, und es wurde viel gesungen und viel gelacht. Wir waren immer zufrieden und fröhlich unterwegs...“

Ihr Sohn Emil erzählte, wie er als Kind zusammen mit seinen Geschwistern in den Sommerferien hier her kam. Wie sie sich darauf freuten, bei den Grosseltern Anna und Carl im alten Bauernhaus ein paar Wochen verbringen zu dürfen, wo sie oft in der Scheune im Stroh schlafen durften oder draussen unter Obstbäumen den Sternenhimmel beobachteten.

Er bemerkte auch:

„...es ist doch ein Segen, dass dieses Haus nun von so vielen Menschen neu bewohnt und der Ort dadurch wieder belebt wird, wo es doch nun schon so lange Zeit (über 50 Jahre) leer gestanden hat und nun knapp vor dem Zerfall gerettet wird...“

Früher lebte hier eine einzige Familie, in Zukunft werden es mehrere sein, ohne dass zusätzliches Land beansprucht wird.



Eine alte Zeichnung des Hauses (Zeichner unbekannt)¹³

¹³ Das Bild stammt aus der Privatsammlung von Emil Tall.



Balser Tall mit Sohn Emil vor dem Stall



Familie Tall bei der Kornernte um 1940



Anna und Carl Tall beim Holztransport in *Punt*



Balser Tall mit Heuwagen

Alle Bilder auf dieser Seite stammen aus der Privatsammlung von Emil Tall

Der Glaube stand immer im Mittelpunkt des Familienlebens. So ist es kein Zufall, dass die Familie Tall im Besitz der ersten im Engadin in romanischer Sprache gedruckten Bibel aus dem Jahre 1679 ist.

Die Druckerei, in der diese erste Auflage entstand, befand sich damals noch in Scuol-Sot beim Bügl Grond. Heute sind diverse Exponate aus dieser Zeit im Druckereimuseum im nahegelegenen Dorf Strada zu besichtigen.

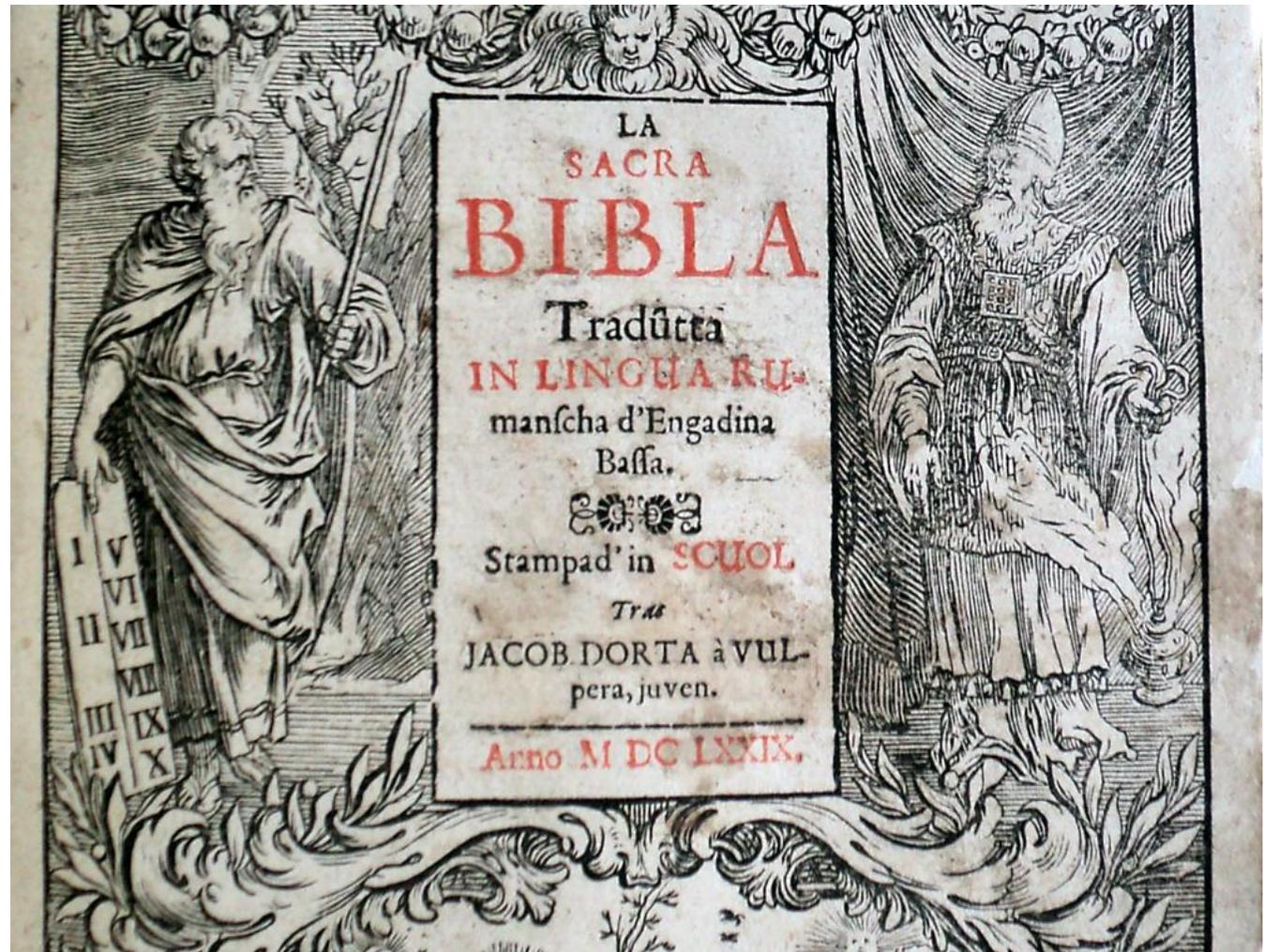
Das Thema „Buch“ taucht während den Nachforschungen in einem anderen Zusammenhang wieder auf. In einer Chronik über Scuol ist zu lesen, dass sich in diesem Haus einst eine Buchbinderei befand:

„Der aus Kassel stammende gelernte Buchbinder Daniel Stöckenius liess sich im Jahre 1861 in in Scuol nieder, wo er im Haus Nr. 43 ganz unten in Punt einen kleinen Laden und eine Buchbinderei einrichtete.“¹⁴

¹⁴ P.E. Grimm (2012), *Scuol, Landschaft/Geschichte/Menschen*, Gammeter Druck und Verlag St. Moritz AG, St. Moritz/Scuol und Autor, Seite 344



Die Bibel der Familie Tal, 1679 erstmals in Scuol gedruckt.



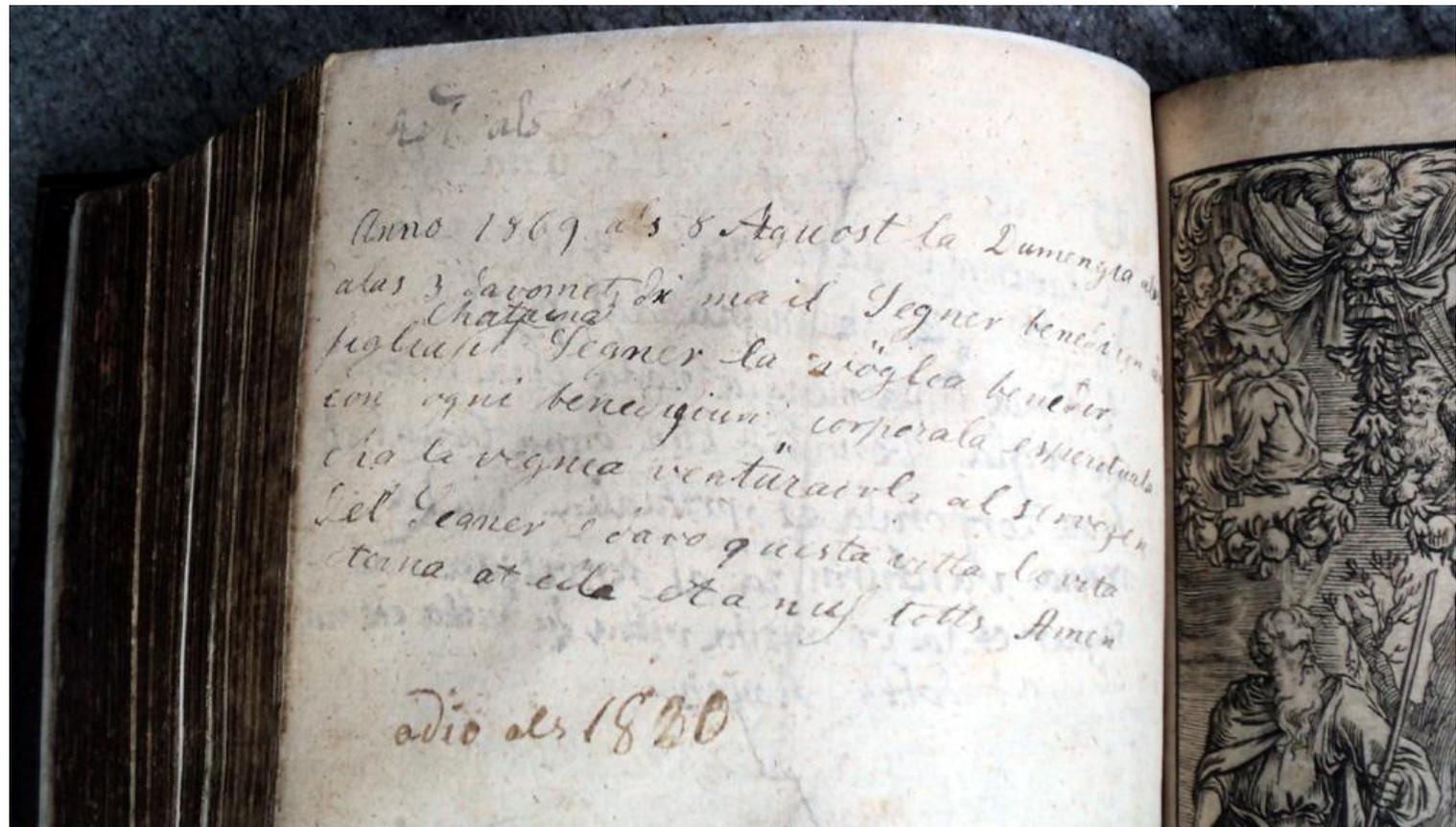
Detail aus der Bibel der Familie Tall

Das Lesen der Bibel war fester Bestandteil im Alltag. Man lebte mit ihr, damals wie auch heute noch. Ursula Tall, die Ehefrau von Emil, befasst sich seit längerem intensiv mit der Bibel.

Für die vorliegende Arbeit lag die Bedeutung dieses Meisterwerkes eher beim handwerklichen und gestalterischen und weniger beim religiösen Inhalt. Es wäre aber falsch gewesen, diesem Aspekt, also dem des Glaubens, keinen Platz zu lassen, zumal er das Familienleben und somit auch das Haus immer begleitet hatte.

Es war überraschend, feststellen zu dürfen, wie mit diesem für damalige Zeiten sehr kostbaren Buch umgegangen wurde. Der Preis für diese Bibel entsprach damals ungefähr einem Jahreslohn eines Bauern. Die Bibel wurde aber nicht gekauft, um sie dann als Schmuckstück hinter einer Vitrine zu lagern, sondern um sie in Alltag zu integrieren und täglich daraus zu lesen. Es wurden auch wichtige Ereignisse darin handschriftlich festgehalten.

Aus den Gesprächen entsprang bald der Gedanke, dass es an der Zeit wäre, diesem Teil der Geschichte Ausdruck zu verleihen. Die Idee eines Haussegens in Form einer Schrifttafel war geboren.



Wichtige Ereignisse wurden handschriftlich in der Bibel festgehalten – hier eine Notiz aus dem Jahre 1820.

5.2.2 Was es ist – Die Zeit des Umbaus

Das Projekt wurde von Anfang an von der Nachbarschaft torpediert und objektiv betrachtet aus nicht nachvollziehbaren Gründen. Es gab etliche Verzögerungen wegen Einsprachen für Sachen, die schon längst von der Baukommission bewilligt waren. Schlussendlich wurden alle Einsprachen abgewiesen.

Eine weitere Hürde war, mit der Gemeinde einen Konsens zu finden, um das alte Engadiner Haus und die ehemalige Scheune den heutigen Bedürfnissen, die die Käuferschaft in Bezug auf die Wohnqualität vorgibt, anzupassen. Der Einbau einer Dach-Luke in Richtung Westen (Abendsonne) wurde beispielsweise nicht genehmigt.

Nicht zuletzt bescherte die Annahme der Zweitwohnungs-Initiative vom 11. März 2011 eine allgemeine Verunsicherung auf dem Immobilienmarkt, die seither immer noch herrscht. Diese besagt, dass keine Zweitwohnungen mehr gebaut werden dürfen, wenn in der jeweiligen Gemeinde ein Anteil von 20 % erreicht ist, wobei die Definition, was eine „Zweitwohnung“ ist, in zwei Kategorien unterteilt wird:

- a) bewirtschafteten (Ferien-)Wohnraum zur kurzfristigen Weitervermietung
- b) langfristig genutzten Zweitwohnungen, die sogenannte „kalte Betten“¹⁵ verursachen.

Dies hat den Baufortschritt massgeblich gebremst, da das Projekt nicht von der Bauherrschaft vorfinanziert wurde sondern erst durch den Verkauf der einzelnen Wohneinheiten ab Plan.

¹⁵ Dieser Begriff wird benutzt, wenn Ferienwohnungen oder -Häuser das ganze Jahr über nur von den Besitzern der Objekte genutzt werden und diese somit oft einen Leerstand aufweisen. Ein Teil des Initiativtextes verlangt, dass solchen Leerständen entgegenzuwirken sei, in dem man den Neubau von Zweitwohnungen nur dann bewilligt, wenn diese während einem gewissen Zeitraum auch an Dritte weiter vermietet werden.



Ein 3D-Modell für die Baueingabe



Ausgesteckte Profile während der Einsprache-Frist



Verkaufs-Ausschreibung des Projektes



Unsicherheit seit Annahme der Initiative¹⁶

¹⁶ Zeichnung gegen die Zweitwohnungsinitiative in der Schweizer Presse (Thuner Tagblatt 9.02.2012)

5.2.3 Was es werden kann – Die neuen Bewohner

Emil Tall hatte es treffend bemerkt:

„...es ist doch ein Segen, dass dieses Haus nun von so vielen Menschen neu bewohnt und der Ort dadurch wieder belebt wird, wo es doch nun schon so lange Zeit (über 50 Jahre) leer gestanden hat und nun knapp vor dem Zerfall gerettet wird...“.

Ohne zusätzliches Land zu beanspruchen, entstehen auf diesem Raum 9 Wohneinheiten. Es werden Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen hier zusammenfinden. Unter den neuen Besitzer sind kinderlose Paare, jung gebliebene Rentner, Singles und eine kinderreiche Familien. So unterschiedlich jede einzelne Familien-Geschichte ist, so verschieden sind deren Bedürfnisse und demzufolge auch die Anforderungen an ihren neuen Wohnraum.

Der Grossteil der Wohneinheiten wird mehrheitlich als Zweit-Domizil genutzt. Dies wird dem Ort aber nicht weh tun, denn über ein Drittel der gesamten überbauten Wohnfläche geht in Besitz von Einheimischen Familien, die ihren Lebensmittelpunkt hierher verlegen und diese Wohnräume auch ganzjährig bewohnen werden.

Schon lange bevor die Zweitwohnungs-Initiative lanciert wurde, war das Thema der „kalten Betten“ im Fokus der Scuoler Gemeinde-Politik. Im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinden im Engadin, wirkte die Gemeinde Scuol dieser Problematik entgegen, in dem sie im Baugesetz festhält, dass bei Gesamtumbauten und Neubauten einen Teil der Wohnfläche von Einheimischen bewohnt werden muss. So gibt es auf Gemeindeboden kaum eine Ansammlung von „Geisterhäusern“, wie es zum Beispiel in Cellerina (Oberengadin) zu beobachten ist, wo ganze Ferien-Wohnsiedlungen teilweise ganzjährig unbewohnt bleiben und ganze Quartiere vom Eindruck verlassener Häuser geprägt sind.

In *Punt* wird wieder das gemeinschaftliche Leben einkehren. Hier wird wieder gearbeitet, gelacht, geweint, geträumt, gefeiert werden.

5.3 Charakterisierung des Ortes

5.3.1 Es war ein Ort ...

- ❖ des Überlebens
- ❖ der Arbeit
- ❖ der Dankbarkeit
- ❖ der Tierhaltung
- ❖ des sich Arrangierens
- ❖ der Nutzniessung (Viehzucht/Obstbäume)
- ❖ der Bescheidenheit
- ❖ der Freude
- ❖ der Zufriedenheit
- ❖ der Verbundenheit
- ❖ des Gesangs
- ❖ des Gebets (Glaube, Bibel)
- ❖ des Durchgangs (über die Brücke)
- ❖ des Austausches (Früher kamen die Neuigkeiten von aussen über die Zollstelle nach Scuol)



Ehemaliger Aufgang zum Anbau

5.3.2 Es wird ein Ort ...

- ❖ des Kommens und Gehens
- ❖ des Rückzugs
- ❖ der Musse
- ❖ des Genusses
- ❖ des geselligen Beisammenseins
- ❖ der Gemeinschaft (angebaute Scheune und Neubau)
- ❖ der Beschaulichkeit
- ❖ der Nutzniessung (mehr Lebensqualität)
- ❖ der Sehnsucht
- ❖ der Inspiration
- ❖ der Erinnerung (für die ehemaligen Besitzer)
- ❖ des Feierns
- ❖ des „Sonn- und Feiertages“
- ❖ der Gastfreundschaft



Schattenwurf im *Tablà*

5.4 Inspirationsquellen zur Gestaltung

5.4.1 Verbundenheit zum Ort

Der Sgraffitto-Entwurf sollte die Ausstrahlung dieses Ortes aufnehmen und an die Geschichten des Hauses anknüpfen. Aus der Tradition der Engadiner Häuser heraus, drängt sich die Umsetzung einer ornamentaler Fassadengestaltung auf, traditionsgemäss eines Sgraffitos, eventuell in Kombination mit Farbe. Ein Ornament könnte aber auch aufgesetzt wirken und dem Haus den ursprünglichen herben Ausdruck nehmen. Es sollte ein Ort der ...

- ... Bescheidenheit
- ... Schlichtheit
- ... Genügsamkeit
- ... Spontaneität
- ... Zuversicht
- ... Verbundenheit (zum Ort)
- ... Dankbarkeit
- ... Gemeinschaft
- ... Tradition

.... bleiben



Schafherde der Familie Tall in *Punt*¹⁷

¹⁷ Fotografie aus der Privatsammlung von Emil Tall

Die grosse Wiese mit den Obstbäumen bietet mit ca. 1600 m² Fläche sehr viel Platz. Früher diente die Wiese den Schafen als Weideland. Die Bäume lieferten Äpfel, Pflaumen und Kirschen. Vieles wurde auf Vorrat eingemacht. So gab es auch während der Wintersaison ab und zu eine willkommene Abwechslung zum eher bescheiden Speiseplan.

Die ehemaligen Besitzer haben beim Verkauf einen Teil davon für sich ausbedungen, was meine Vermutung bestätigt, dass dieser Ort (... im Ort) schon immer sehr geschätzt wurde als Ort...

... der Erinnerung

... der Beschaulichkeit

... der Nutzniessung

Blumen und Obstbäume werden nach dem Umbau wieder ihren Platz einnehmen, auf der Wiese wie auch zum Teil als Gestaltungselement (Kap. 5.5.2).



Die Natur als Inspirationsquelle



Apfelbaum in voller Blüte



Ein liegen gebliebener Bettwärmer in der ehemaligen *Chombra* (Schlafzimmer) erinnert daran, unter welchen Bedingungen die Menschen hier damals lebten.



Blick auf den *Pizoc* der hoch über Scuol in den Himmel ragt

5.4.2 Traditionen

Der Winter im Unterengadin kann schon Ende Oktober beginnen und hält nicht selten bis Ende April an. Mit der Schneeschmelze erwacht jedes Jahr die Sehnsucht nach grünen, saftigen Wiesen und der bunten Blumenpracht die bald darauf folgt und nur von kurzer Dauer sind.

Blumenmotive sind im Engadin immer wieder in diversen Kontexten anzutreffen. Am traditionellen *Chalandamarz*, welches am 1. März gefeiert wird, läuten die Knaben den Frühling ein, indem sie mit Glocken und Peitschen lautstark durch das Dorf ziehen und an jedem Dorfbrunnen ihre Lieder singen. Die Mädchen begleiten sie dabei. Sie beschenken der ganzen Aufmachung eine bunte Note, indem sie die Knaben und die Glocken mit selbstgebastelten Blumen aus Bastpapier schmücken.

Auch an den Hausfassaden findet man oft aufgemalte oder als Sgraffito eingekratzte Blumenmotive, als Filet-Stickerei auf den Fenstergardinen und nicht zuletzt auch als dekorative Holzschnitzerei oder Malerei an Truhen und Schränken.



Am 1. März wird *Chalandamarz* gefeiert



Bunt geschmückte Glocke am *Chalandamarz*



Malerei an der Türe der alten *Chombra* in *Punt*



Die typischen Fenster-Gardinen mit Filet-Stickerei

Auf der traditionellen Festtags-Tracht der Frauen dominiert die Hänganelke, die früher oftmals das Haus schmückte. Der Rock ist Rot, Schürze, Mieder und Schultertuch sind aus schwarzer Seide. Die blumigen Ornamente sind sehr filigran und wirken auf dem schwarzen Grund durch die Farben sehr kontrastreich.

Am 24. Juli 2014 durfte ich Tina Baumann, Jahrgang 1933, besuchen. Sie lebt in Scuol und hat ihr Leben lang solche Trachten genäht und bestickt. Sie zeigte ihre persönliche Tracht und die Stickvorlagen diverser anderer Trachten, die sie eigenhändig bestickt hat. Sie erklärte, dass es ganz klar festgelegte Regeln gibt, wie sich eine solche Tracht zusammensetzt, dass aber jedes Muster speziell für die Person, die sie trägt, entworfen wird. So bewahrt jede Trägerin ihre Individualität. Keines ist dem andern gleich und trotzdem sind alle Trachten uniform und bilden zusammen eine Einheit, die den Gemeinschaftssinn stärkt.



Tina Baumann zeigt ihre persönliche Tracht, die sie selbst von Hand genäht und bestickt hat.



Das Mieder-Teil der Grossmutter von Tina Baumann



Die kleine Kopfbedeckung



Die Vorlage für die Stickereien auf dem Seidentuch von Tina Baumanns' Tracht



Sorgfältig bestickte Ärmel-Manschetten

5.4.3 Die Bibel der Familie Tall

In der Scuoler Bibel von 1679 (Kap. 5.2.1) dominiert die Blumen Ranke als sich wiederholendes Ornament und kommt als Umrahmung oder als Trennung zwischen zwei Kapitel in unterschiedlichen Ausführungen zum Einsatz. Darin ist erneut die Hängnelke in stilisierter Form zu finden.

Während der Restaurierung dieser Bibel fand man verschiedene Blumen und Gräser, die zwischen den Seiten gelegt wurden, um sie aufzubewahren, in dem man sie presste und zu trocknen liess.

Im weiteren waren da die Erzählungen der Stickerin, dass jede Tracht zwar uniform wirkt aber näher betrachtet jede einzelne individuell für die Trägerin gestaltet ist. Dies lässt an die Zeit der Renaissance erinnern, die in dieser Region um zwischen 15. und 16. Jahrhundert Einzug hielt. Die Ornamente wurden zwar meist kopiert aber man hielt sich nicht didaktisch an vorgegebenen Schemen, sondern entwickelte daraus eigene, neue Interpretationen (Kap. 4.2). Warum also nicht wieder da anknüpfen, wo einst der Zeit-Faden gerissen ist?

Das Wort „Faden“ führte wieder zurück zur Stickerei der Trachten, deren Muster jeweils für ihre Trägerin bestimmt wird. Dies führt wiederum auf Eigenschaften, die die Renaissance kennzeichneten.

... Individualität ... Symmetrie ... Sinnlichkeit ...



Ornament aus der Bibel der Familie Tall, ganz links das Motiv, das auf mich wie die Form einer Nelke wirkt.



Die Nelke in einem weiteren Ornament in der



Getrocknete Blumen und Gräser, die man in der Bibel der Fam. Tall fand.



Blumen und Gräser, die in der Bibel lagen.



Auch hi



Die Schrift aus der Bibel diente mir als Vorlage.



Unterschiedlich anmutende Abbildungen von Ranken.

5.4.4 Die alten Fassaden der Engadiner Häuser

Die Fassade von *Punt* wird von bündig gesetzten Fenster geprägt. Die Fensterform wurde während des Umbaus durch die 20 cm starke Aussenisolation massgeblich verändert. Um dem Erscheinungsbild der Engadiner Häuser wieder näher zu kommen, wurden die Fensterleibungen mit der traditionellen Trichterform umgestaltet, so dass sich das Haus dem Bild dieser charakteristischen Dorfkernzone einfügen kann. Auch das eckige Eingangstor wird wieder zum Rundbogen umgestaltet. Gemäss Tina Neisa Tall-Clavuot hatte das Tor früher einmal die Form eines Rundbogens, die später aus praktischen Gründen (mehr Platz für den Heuwagen) zugunsten der eckigen Form weichen musste.

Die alten Bruchsteinmauern haben über die Jahre stark gelitten. Trotz der Strenge der symmetrischen Fensteranordnung, strahlte das Haus eine gewisse ästhetische Herbheit aus, die möglichst bewahrt werden soll. Aufgrund der neuen trichterartigen Fensterform, wird auf den Wiedereinsatz der Fensterläden verzichtet.

Die ursprüngliche Verbindung zwischen gemauertem Hauptgebäude und Scheune wurde im Kern durch den Umbau klar aufgehoben. Der Innenausbau der beiden Hausteile erfolgte zeitlich in zwei Etappen. Diese Tatsache sollte auch äusserlich widergegeben werden, in dem sich die Fassaden mindestens farblich unterscheiden und voneinander klar absetzen.



Fassade eines alten Engadiner Hauses am *Plaz* in Scuol

Die Symmetrie der Fensteranordnung spannt den Bogen zu jener Zeit ins 19. Jahrhundert n.Chr. zurück, in der das Haus seine drastische Veränderung erfuhr (Kap. 5.1.2). Im Siedlungsinventar von Scuol¹⁸ ist folgendes festgehalten:

„Charakterisierung: Bauernhaus, gesamthaft im 19. Jahrhundert erneuert, im Kern jedoch älter.“

Und unter *„Beschreibung“*:

„...Dach- und Stallerhöhung 1931. Gesamterscheinung Ende 19. Jahrhundert mit bündig gesetzten Fenstern. ...“

Die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Haus ursprünglich nebst dem Rundbogentor auch das typische Erscheinungsbild mit asymmetrischen Fensteranordnung aufwies und vielleicht gar Ornamente trug ist also durchaus gegeben. Man kann aber darüber heute nur spekulieren, da es bis 1909 noch keine offiziellen Grundbücher gab, in denen detaillierte Angaben festgehalten wurden.

¹⁸ Diego Giovanoli (1988), *Siedlungsinventar Scuol – Die historischen Bauten von Scuol suot, Vih, Stradun und Clozza*, Kantonale Denkmalpflege, Chur (GR)



Beim äusseren Erscheinungsbild ist die Symmetrie der Fensteranordnung vorherrschend

Auf den restlichen Teil des *Tablàs* wird im Siedlungsinventar nicht eingegangen. Das Holz der ehemaligen *Lobgia*, die zum Balkon der Wohnung im 1. Obergeschoss werden sollte, ist in gutem Zustand und kann wieder eingesetzt werden.

Mehr aus Zufall und fast zu spät wurde während einer Bau-Sitzung bekannt, dass das alte Holz der *Tablà*-Wand zum grössten Teil in einem desolaten Zustand ist und nur teilweise für den Umbau wieder eingesetzt werden kann.

Strassenseitig kommen grosse Fensterfronten zum Einsatz. Um das Erscheinungsbild der Holz-Fassade zu bewahren, schreibt das Bauamt der Gemeinde vor, dass diese wieder flächendeckend von grossen verschliessbaren Holz-Läden verdeckt werden müssen.

Als sozusagen erst "5vor12" Klarheit darüber herrschte, dass die alten Bretter dazu nicht mehr geeignet sind, musste in einer fast Blitz-Aktion eine passende gestalterische Lösung gefunden werden. Die alte Form der Holz-Ausschnitte sollte dabei wieder, vielleicht in neuer Form, ihren Einsatz finden (Kap. 5.6.4).



Das Holz soll nach dem Umbau wieder diese Fassade dominieren, auch wenn dahinter grosse Fenster eingebaut werden.

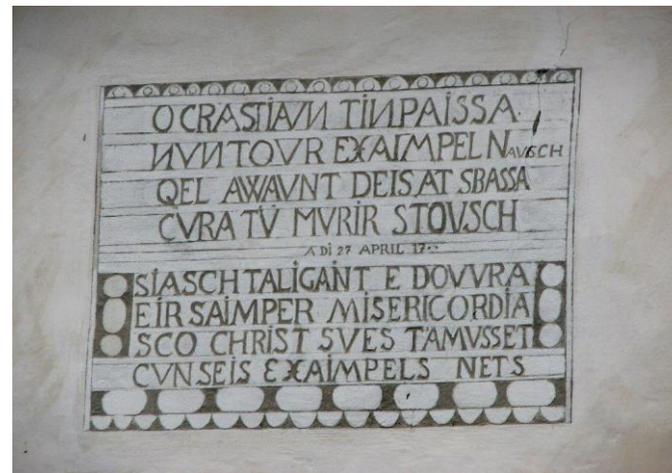
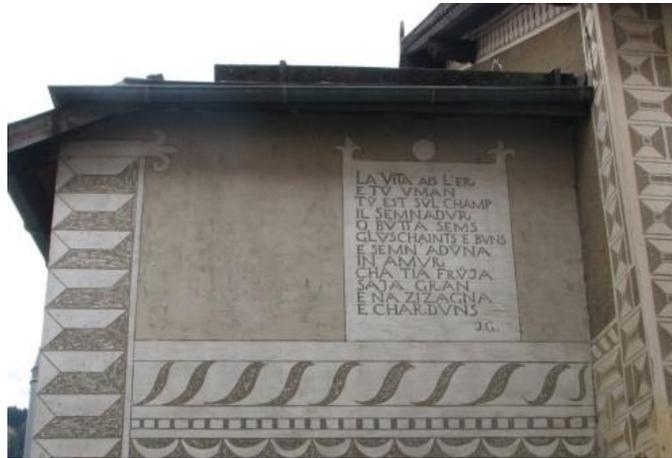
Ein immer wieder auftauchendes Merkmal der Engadiner Häuser sind die Schrift-Tafeln an den Aussenfassaden.

Der Entscheid, am Haus einen Vers aus der Bibel zu setzen, war inzwischen gefallen (Kap. 5.2.1). Zur Wahl des Verses beriet ich mich mit Ursula Tall, die sich, wie eingangs erwähnt, intensiv mit der Bibel auseinandersetzt. Ich äusserte ihr meine Bedenken, dass ich mir nicht sicher wäre, ob die neuen Besitzer einen Vers aus der Bibel auf der Fassade annehmen würden. Religion ist ein sehr individuelles Thema. Es sollte daher ein Spruch oder Segen sein, der über allem steht und rein dem Ort dient.

Die Wahl fiel auf den einleitenden Satz des Psalms 100.1 aus dem alten Testament. Dieser Satz soll als eine Art „Statement“ stehen und kann als Metapher zwischen dem „was es einmal war“ und dem „was es wird“ verstanden werden.

„Juvlâ al Segner, tuot la terra“ bedeutet auf Deutsch so viel wie *„Jauchzet (oder jubelt) dem Herrn, alle Welt(enbürger).“*

Dieser Spruch wird die aus Westen her über die Brücke ins Dorf kommenden Menschen (die im touristischen Scuol oft „aus aller Welt“ her kommen) begrüßen und somit auf der Fassade der ehemaligen Scheune (*Tablâ*) stehen.



Unterschiedliche Ausführungen von Haus-Sprüchen an Hausfassaden im Unterengadin

5.5 Entwurfsprozess Hauptgebäude „Engadiner Haus“

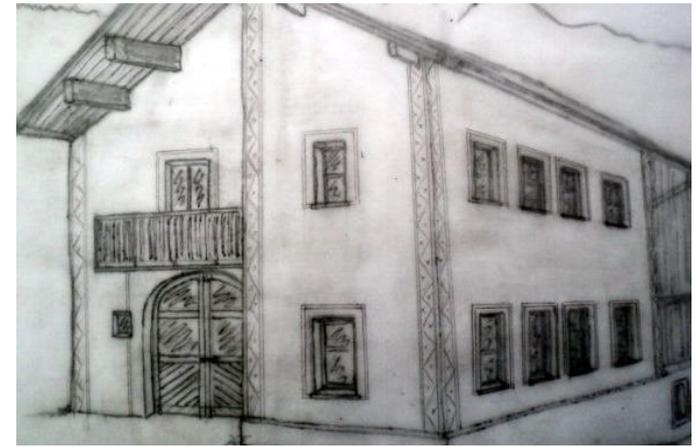
5.5.1 Die Gliederung der Fassade

Wie eingangs erläutert (Kap. 5.1), entspricht die Fensteranordnung des Hauses *Punt* nicht mehr demjenigen eines traditionellen Engadiner Hauses, bei welchem die asymmetrische Anordnung der Fensteröffnungen der inneren Raumeinteilung entspricht. Da der gemauerte Teil des Hauses *Punt* vor dem Umbau kein Ornament aufwies, konnte für diesen Hausteil vollkommen unbelastet auf Spurensuche gegangen werden.

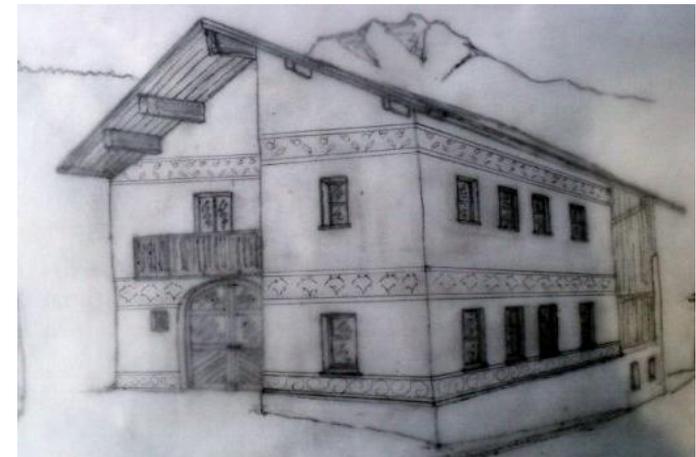
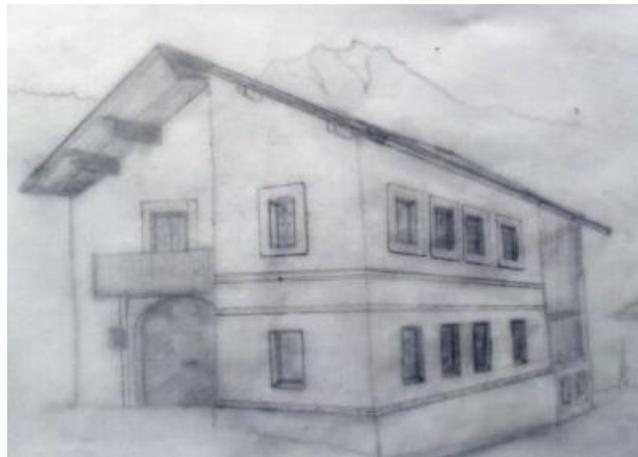
Während des Entwurfsprozesses kristallisierte sich die optische Gewichtung auf die Horizontale, wozu sich der Einsatz von aufgemalten Bändern und Eckpfeilern eignen würden.

Die Betonung des Liegenden wirkt optisch als etwas Ruhendes, es setzt das Haus und stärkt damit die Verbindung zum Boden. So gewinnt das Haus ein Stück vom authentischen Ausdruck eines Engadiner Häuses zurück, welcher im Verlaufe der Zeit schrittweise verloren ging.

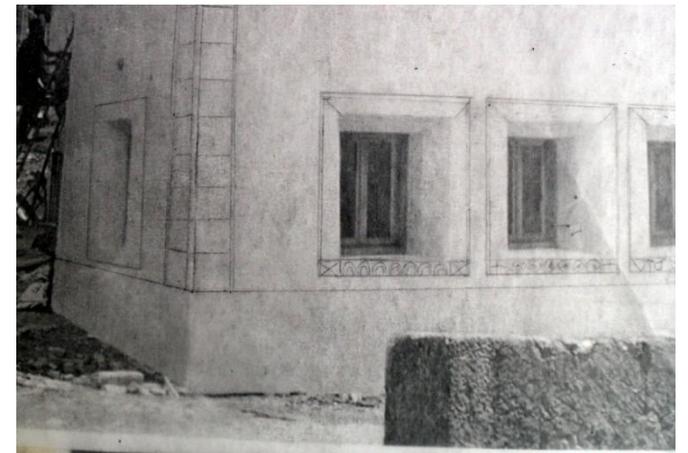
Erste Skizzen (noch mit der alten Fensterform)



Die vertikale Ausrichtung alleine, macht das Haus schmaler und fragiler



Die Horizontale als erdendes, setzendes und aufteilendes Element.



Weiter führende Skizzen mit trichterförmigen Fenstern

Der heute zum Teil an vielen Fassaden anzutreffende Schmutz-Sockel entspringt einer Mode aus jüngerer Zeit, wodurch ein Engadiner Haus das ursprüngliche Erscheinungsbild eines mit dem Boden verbundenen und aus ihm heraus wachsenden Gebildes verliert.

Zum Zeitpunkt des Entwurfsprozesses wurde der Sockel als Teil des Erscheinungsbildes der alten Fassade übernommen und aus der Tatsache heraus, dass eine Mehrzahl der Engadiner Häuser in der Dorfkernzone, auch die Häuser an der Strasse, die zu *Punt* führt, einen solchen Sockel aufweist. Aus diesem Grunde erscheint dieses Element auf allen Skizzen.

Erst beim Vorlegen der Entwürfe beim Bauamt wurde klar, dass solche Sockel in der Dorfkernzone nicht mehr eingesetzt werden dürfen. Die Frage war, warum denn so viele Engadiner Häuser heute solche Sockel hätten, sogar ein erst grad renoviertes Engadiner Haus, nicht unweit von *Punt*, begründete das Bauamt damit, dass das Baugesetz der Gemeinde Scuol sehr viel Interpretationsspielraum in Bezug auf die Gestaltung freilässt¹⁹. Solchen Details würde aber in jüngster Zeit wieder mehr Bedeutung beigemessen.

¹⁹ Vergleiche Baugesetz Gemeinde Scuol, 3.1.2 Zonenarten, Art. 51 Dorfkernzone (siehe Anhang)



Viele Engadiner Häuser in der Dorfkernzone weisen einen Schmutz-Sockel auf.
(*Punt* während der Umbauphase ganz unten im Baugerüst)

Ein weiterer Aspekt für die Horizontale Einteilung ist das sichtbar machen der neuen inneren Struktur. Das Engadiner Haus ist im Innern nicht mehr als Einheit miteinander verbunden. Neu sind es zwei getrennte Wohnungen, die eine im Erd- die zweite im Obergeschoss. Die Verbindung zur ehemaligen Scheune ist ebenfalls aufgelöst worden.

Das ehemals eckige Eingangstor wird zum Rundbogentor umgestaltet. Darüber ist der Einbau eines relativ grossen Balkons geplant. Der Balkonboden wird sehr knapp über den Bogenrand liegen, so dass optisch der Eindruck entsteht, der Rundbogen würde das Gewicht des Balkons nicht halten.

Frontal betrachtet fällt der neue Rundbogen im Gestaltungskonzept der Ost-Fassade etwas aus dem Rahmen. Es mag sein, dass hier früher einmal ein Rundbogentor stand. Dies muss allerdings noch zu der Zeit gewesen sein, als das Haus vermutlich noch eine asymmetrische Fensteranordnung aufwies, also noch vor der Gesamterneuerung im 19. Jh.²⁰. Die zwei Fenster des vorgebauten Hausteiles und der neue Balkonausgang stehen in einer strengen Symmetrie zueinander. Der Rundbogen wirkt in der Gesamterscheinung dieser Hausfassade wie verrückt, aus der Reihe fallend. Das eckige Eingangstor aus dem 19. Jh. hatte meiner Ansicht nach harmonischer ins Bild gepasst.

Um dieses Ungleichgewicht möglichst aufzuheben, entstand als stützendes Gestaltungselement ein weisser, eckig gemalter Rahmen um diesen Bogen, so dass das Tor seine vorherige Form zurück gewinnt und das optische Gewicht des Balkons auszuhalten vermag.

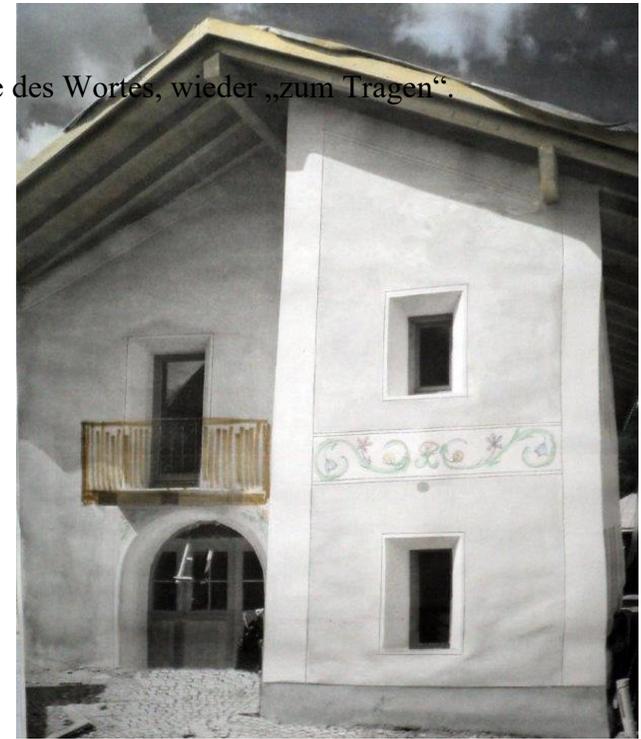
²⁰ Diego Giovanoli (1988), *Siedlungsinventar Scuol – Die historischen Bauten von Scuol suot, Vih, Stradun und Clozza*, Kantonale Denkmalpflege, Chur (GR)



Es kristallisierte sich eine horizontale Trennung entsprechend der Einteilung der Wohneinheiten.



Die einst eckige Form des Eingangstores kommt, im wahrsten Sinne des Wortes, wieder „zum Tragen“.



5.5.2 Ornament

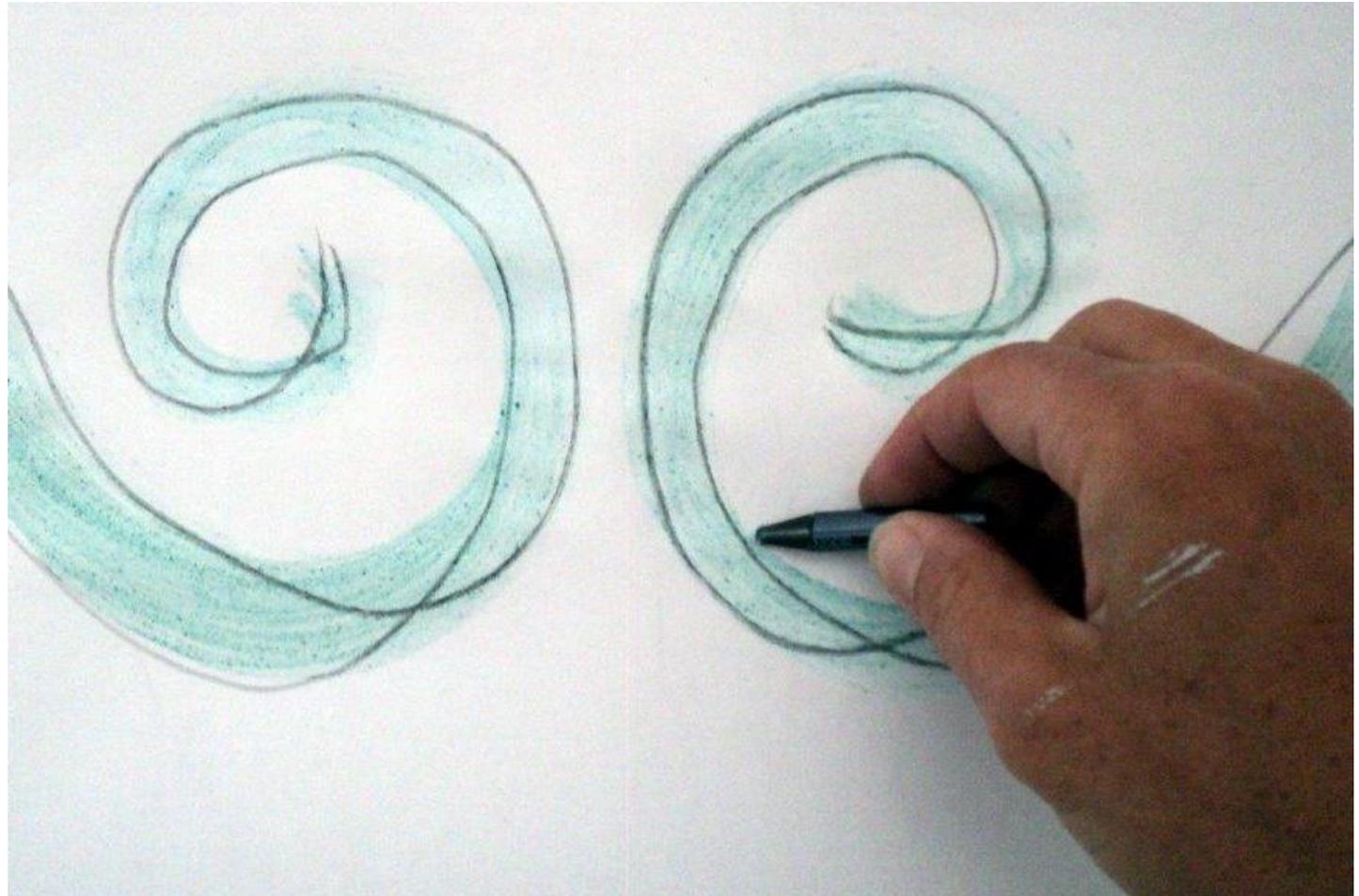
Die Bänder und Eckpfeiler dienen in der Regel als Träger von Ornamenten. Um vorerst einmal einen Eindruck der optischen Wirkung zu gewinnen, wurden frei erfundene Ornamente eingesetzt.

Ausgehend von den Inspirationsquellen blieb vor allem das Ornament aus der Bibel präsent. Darin fand sich nun auch der stimmige Einsatz der Nelke, die seit Anbeginn in Gedanken mitgetragen wurde ihren Einsatz:

Sie wird zwischen den Ranken, die rhythmisch angeordnet sind, den Takt angeben.

Dieses Ornament scheint viele der Elemente aus den Recherchen zu vereinen. In Anlehnung an den Zeitgeist der Renaissance sollte das Ornament einen individuellen Charakter ausstrahlen und keinesfalls einfach nur eine Kopie von etwas werden, das es schon gab (Kap. 4.2).

Um diesen Anspruch zu erfüllen, musste das Ornament neu interpretiert werden. Ich entwickelte das neue Ornament frei von Hand. Dies gibt dem Entwurf etwas Skizzenhaftes und Spontanes, wie man es an den alten Hausfassaden der alten Engadiner Häuser oft findet. In dem ich meine persönliche Handschrift hinterlasse, würde ich auch Teil der Geschichte dieses Hauses werden.



Die eigene *Handschrift* als Gestaltungselement einsetzen.

Die Entscheidung welche Blüten als Motiv zu nehmen, fiel insofern leicht, da zum Zeitpunkt des Entwurfsprozesses grad Sommer war und somit alles in voller Blüte stand.

Auf der Wiese fanden sich...

... Butterblumen

... Glockenblumen

... Wildnelken



Stilisierte Form einer Nelken - Detail aus der Bibel

Auch hier galt es, diese Blüten nicht einfach zu kopieren sondern ihren Ausdruck in stilisierter Form wiederzugeben. Für die Entwicklung der Hängnelke diente als Ausgangspunkt auch die stilisierte Version aus der Scuoler Bibel.



Butterblume



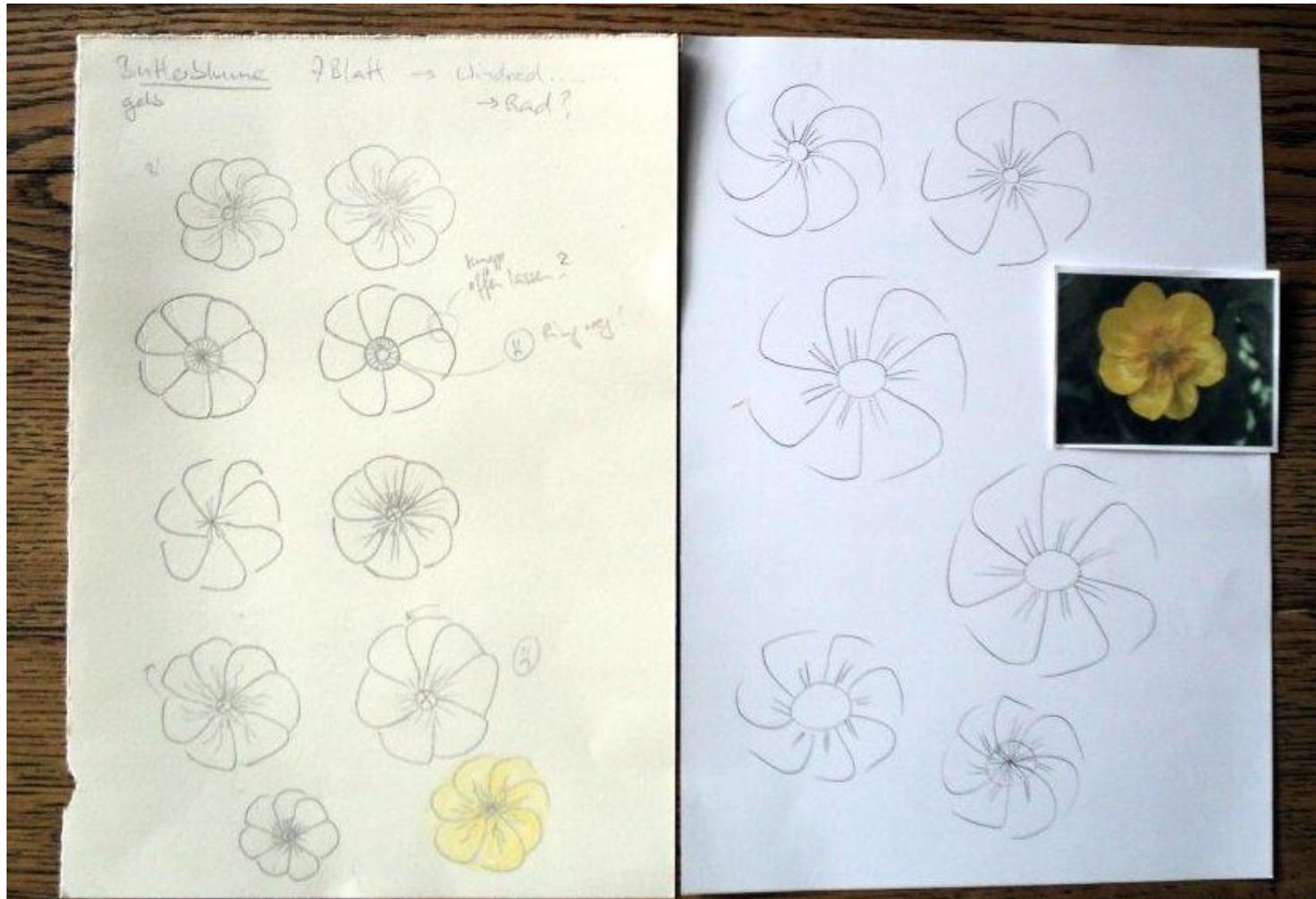
Glockenblume



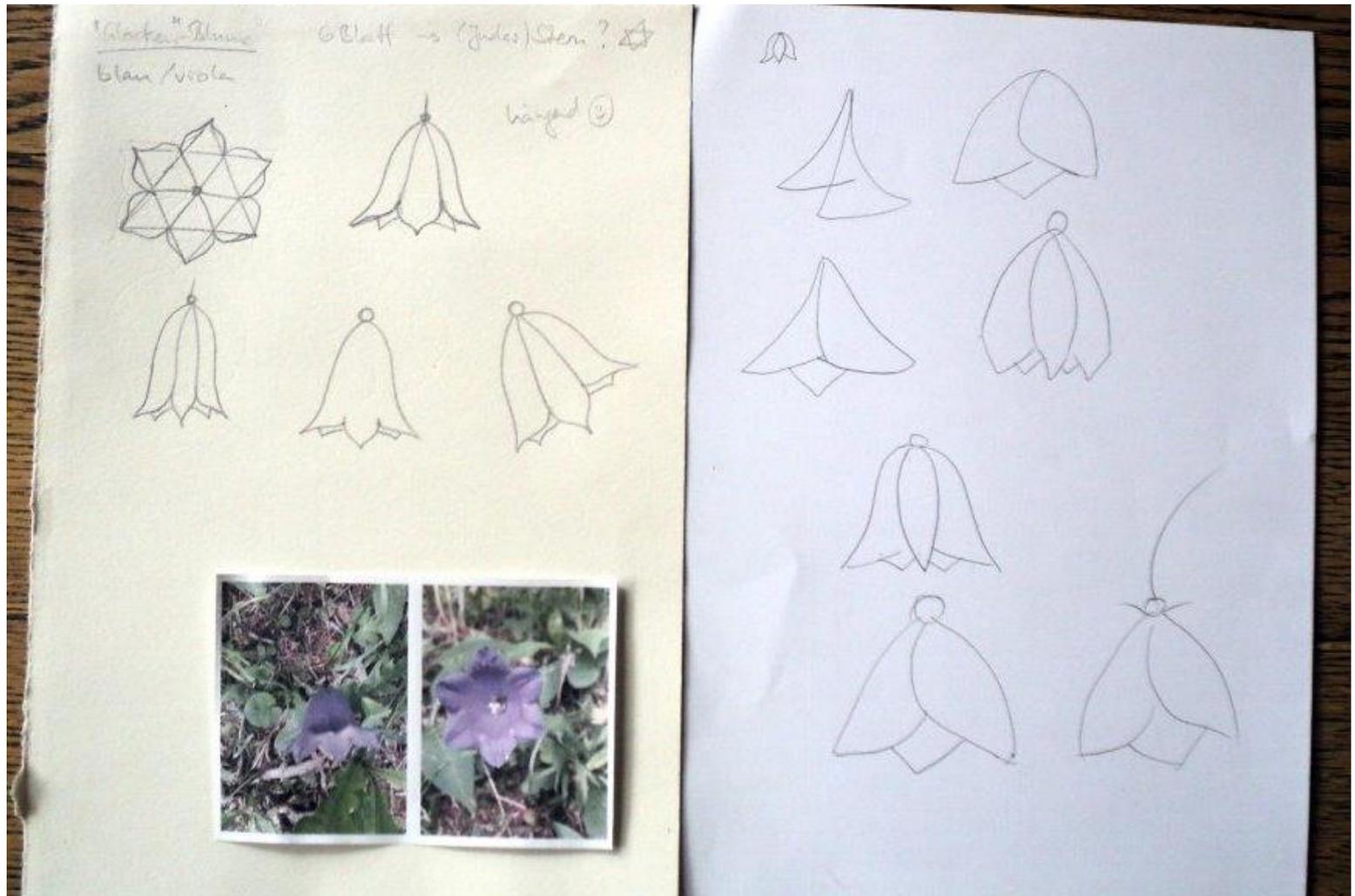
Wildnelke



Hängnelke



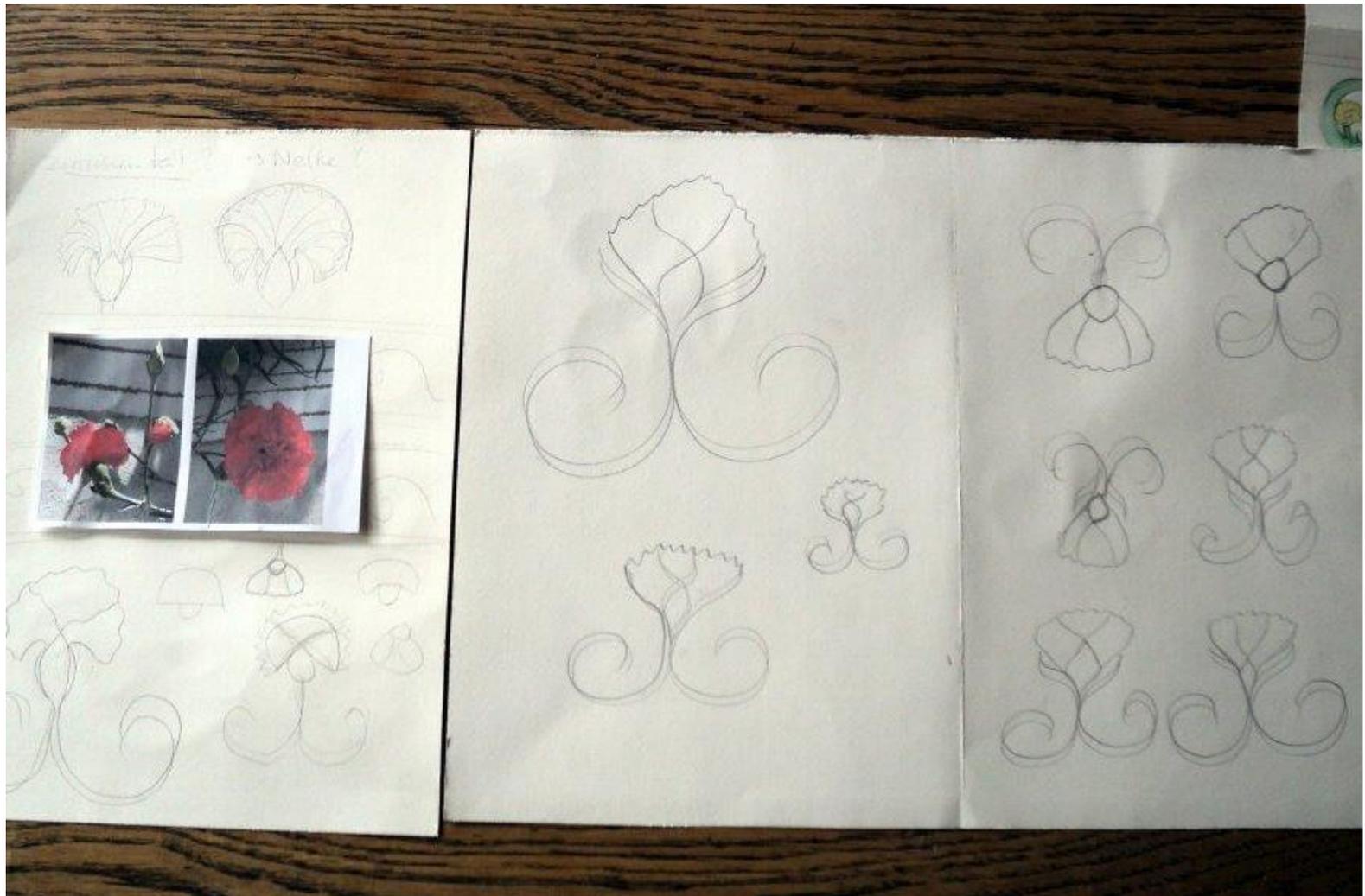
Butterblume



Glockenblume



Wildnelke



Hängenelke



Der massgebende Entwurf

5.5.3 Farben und Materialstruktur

Mit dem Weglassen der Fensterläden hat das Haus gleichzeitig den einzigen Farbtupfer verloren. Farbe würde diesem Ort einerseits gut tun, doch sollte die Wirkung unaufdringlich und bescheiden bleiben.

Die Fassadenfarbe sollte ein helles Grau werden. Grau als neutralen Hintergrund für das weisse Band mit den in lasierenden Naturfarben gehaltenen Blumenranken, die der Farben der gewählten Blumen entsprechen.

Als Metapher könnte hier eine alte Schwarz-Weiss-Fotografie verstanden werden, die sich ganz langsam und leise zu einem Band mit bewegten Farb-Bildern verwandelt. Das alte Stand-Bild steht für den Stillstand in vergangener Zeit (Was es war...), der Farb-Film haucht dem Ort neues Leben ein (Was es werden kann...).

Auf den Isolations-Platten wird eine feinkörnige Mörtelmasse auf Kalk-Zement-Basis aufgetragen. Die Struktur sollte weich ausfallen, wobei man die Zugrichtungen der Kelle durchaus erkennen darf. Den erwünschten Effekt erreicht man am besten, wenn die Farbpigmente in den Putz eingearbeitet und nicht erst nachträglich mit Pinselstrich aufgetragen werden.

Mir war bewusst, dass die Isolations-Platten aus Steinwolle die Unebenheiten der alten Fassade verschwinden lassen würden. Die alten Engadiner Häuser wurden meist von den Bauern selbst aufgebaut und später verputzt. Dies verleiht ihnen auch diesen lebendigen und plastischen Ausdruck. Eine Art Spontaneität könnte man erreichen, indem man zum Beispiel die Kanten der Mauern, Tür- und Fensteröffnungen nach Augenmass formt und dabei die Schärfe der Linien von Hand bricht. So würde sich das Erscheinungsbild des Hauses demjenigen der umliegenden Nachbarhäuser annähern und sich gut einfügen lassen.



Proben mit dem Material das zum Einsatz kommt, geben Aufschluss, über die Wirkung der Struktur und Farben.



Bestimmung der Fassadenfarbe



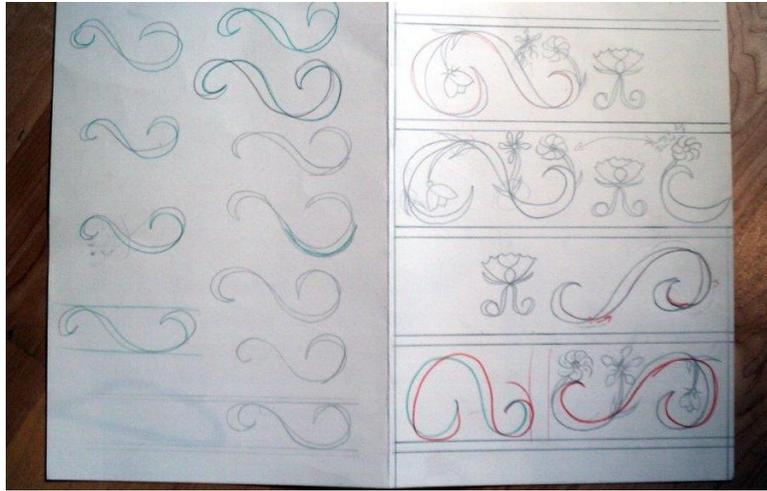
Material-Probe vor Ort auf Steinwollplatte



Das Weiss des Sumpfkalkes ist zu hell und wird mit der Beigabe von wenig Ocker-Farbe abgetönt.



Fertigstellung der Muster-Tafel für die Begutachtung der Baukommission



Handskizzen auf Papier



Farbton



Proben der Linienführung auf grossen Papierbögen an der Wand in meiner Werkstatt.



Farbpro

5.5.4 Schrift

Es sind immer wieder Sprüche auf den Fassaden der alten Engadiner Häuser zu finden, die eine klare Stellungnahme zu Gegebenheiten einnehmen, die zum Zeitpunkt ihrer Erstellung galten.

Die Wahl des Haus-Segens war schon früh getroffen worden (Kap. 5.4.4). Der erste Satz des Psalms 100.1 aus dem Alten Testament würde die Menschen empfangen, die von Westen her über die alte Brücke in das Dorf kommen: „*Juvlâ al Segner, tuot la terra.*“

Auf der gegenüberliegenden Ost-Fassade sollte auch etwas stehen. Ich wählte anfänglich die knappe Aussage „*renovà 2014*“, was so viel oder so wenig aussagt wie „*renoviert 2014*“. Nach all den Widerständen aus der unmittelbaren Nachbarschaft wurde hier der Brauch aufgenommen, Stellung zur Aktualität zu nehmen. Um einen verbindenden Bogen zu den Gegebenheiten während des Umbaus aber auch zum ehemaligen *Tablà* zu spannen, wurde diese Aussage mit „*...e güvlà...*“ („*...und gejubelt...*“) ergänzt.

Das Haus erstrahlt in neuem Glanz und hat sich seinen Platz wieder zurück erobert: Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Es ist getan, drum lasst uns jubeln!

„*renovà e güvlà 2014*“

Bescheiden und doch etwas schelmisch begrüsst die Schrift-Tafel auf der Nord-Fassade des Engadiner-Hauses die An- und Bewohner dieses Ortes.



Entwurf für die Platzierung der Schrift und nachträglich Anpassung vor Ort.

Die Perspektive der Ansicht spielt dabei eine Grosse Rolle.

5.6 Entwurfsprozess *Tablâ*

5.6.1 Schrift

Bei diesem Entwurfsprozess stand in erster Linie die Platzierung des Haussegens im Vordergrund. Der abgerundete Eckpfeiler schien für diesen Zweck prädestiniert, da er von der Brücke her kommend frontal und in seiner Ganzheit zu sehen ist.

Als Anhaltspunkt diente die gedruckte Schrift der Bibel. Sie wirkt sehr schlicht und ist dadurch gut lesbar, so beschloss ich diese Typologie für die Umsetzung der Schrift auf der Fassade zu übernehmen. Auch die Schriftweise des Wortes *Juvlâ* wurde eins zu eins übernommen, als Zeichen der Lebendigkeit der Sprache und des Wandels.²¹ Der einzige Unterschied besteht darin, dass alles in Grossbuchstaben geschrieben sein sollte.

Die ersten Entwürfe erfolgten auf dem Computer, wobei die digitalisierte Form der Buchstaben zum Einsatz kamen. Diese Buchstaben wirkten jedoch zu perfekt, zu unpersönlich, normal. Es fehlte die Handschrift, die dem Ganzen einen individuellen Ausdruck verleihen würde. Die Umsetzung auf der Fassade würde auch von Hand geschehen. Auch wenn eine Schablone als Hilfsmittel eingesetzt würde, wäre das Ergebnis nie so perfekt, wie bei den gedruckten Zeichen in der Bibel.

²¹ In der modernen Schriftweise schreibt man „güvla“, also mit „gü“ anstelle von „ju“ und ohne ^ (accent circonflexe).

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Giovanni de Faccio, Kalligraf, lieferte mir den Schrift-Typ in digitaler Form, der demjenigen in der Bibel sehr nahe kommt.

^{1.} JUVLA·AL·SEGNER·TUOT·LA·TERRA

^{2.} JUVLA·AL·SEGNER·TUOT·LA·TERRA

Das Schriftbild wirkt unterschiedlich, je nachdem ob man sie weiter oder enger zueinander stellt.

1. Jeder Buchstabe nimmt gleich viel Platz ein, die Schrift wirkt eher langweilig und monoton, es liest sich schlecht.
2. Jeder Buchstabe nimmt so viel Platz ein, wie er benötigt – dies ergibt ein harmonisches Schriftbild und ist angenehmer in der Lesbarkeit.

3.

Uvlâ al Segner tuot la terra.
2 Servial Segner cun dale

EVANGELI

OPERIS HVIVS

201 214

Ich suchte mir die einzelnen Gross-Buchstaben, die ich für die Schrifttafel benötigte, direkt aus der Bibel heraus, um die Schrift dann von Hand abzuzeichnen.

Diese Ungenauigkeit und durchaus erwünschte Nebenerscheinung kann nur erreicht werden, wenn die Buchstaben nicht einfach *geschrieben* sondern *gezeichnet* werden. Es ist ein feiner aber entscheidender Unterschied, was dabei herauskommt, vor allem wenn sich das Format von einer 12-Punkte-Schrift auf eine Dimension vergrössert, die nichts mehr mit einem Blatt Papier zu tun hat.

Nun galt es die Worte in dieses Quadrat einzuordnen. Der lang gezogene Anfangsbuchstabe „J“ bestimmte die Anordnung der restlichen Buchstaben.

Zur Gesamtkonzeption vieler Fassaden der alten Engadiner Häuser gehören meist rechteckige Schrift-Tafeln. Den Satz auf nur einer Linie aufzureihen fiel gleich aus den möglichen Optionen. Es kristallisierte sich bald eine nahezu quadratförmige Form heraus, die sich gut in die Geometrie des Eckpfeilers einfügen würde.

Mit der Betonung auf den Anfang und das Ende des Satzes, sollte sich die Gewichtung vom biblischen Inhalt auf eine eher weltliche Anschauung der Aussage verschieben und sich somit auf den Kern der Aussage konzentrieren:

JUVLÂ AL SEGNER TUOT LA TERRA



Der erste Entwurf mit noch sehr „wild“ angeordneten Lettern entwickelt sich zum kompakteren Bild.



Kleine Spielerei mit den „A“ am Ende der Linien.



... diverse Ansätze, die Schrift in einen Rahmen zu setzen, die nicht überzeugen ...

5.6.2 Ornament

Insbesondere bei diesem Hausteil sollte sich alles auf das Wesentliche reduzieren und ornamental „so wenig wie möglich, so viel wie nötig“ eingesetzt werden. Einerseits um dem Haus-Segen die „Show“ nicht zu stehlen, andererseits weil es mir auch hier wichtig erschien, in der Gestaltung die Verbindung zum dem „was es war“ wieder zu geben.

Die Schrift-Tafel als alleinstehendes Element ging allerdings auf der Fassade verloren. Es brauchte Halt, einen Rahmen, vielleicht in Form eines Ornamentes, das der Schrift-Tafel unterstützend dient und die Gesamterscheinung nicht dominiert.

Aus dem ursprünglich eher einengenden Rahmen-Konzept entwickelte sich ein schlichtes Ornament heraus, das den Eckpfeiler samt gemauerten Sockel als Einheit mit einbezieht und die Schrift-Tafel optisch gut einbettet.

Das einfache und im Verlauf doch etwas verspielte dünne Band steht in Verbindung mit den Gegebenheiten während des Umbaus, als das alte Mauerwerk zusammen zu brechen drohte und mit Verstrebungen quer durch das ausgehölte Haus gestützt werden musste.

Das Band zieht sich entlang dem gesamten Mauerwerk des ehemaligen Ökonomie-Gebäudes, als ob es nun alles zusammenhalten würde.



Eines der ersten Entwürfe ohne Rahmen gebendes Ornament



Erster Ansatz eines Rahmens, das den gesamten Eckpfeiler miteinbezieht.



Der Rahmen schliesst nun auch die Schrift mit ein und gibt ihr einen Halt.



...kleine Spielerei: an den Stellen, wo die Linie jeweils die Richtung ändert setze ich einen kleine Schleife.

5.6.3 Farben und Materialstruktur

Als Gegensatz zum gemauerten Hauptgebäude, bei dem das Erscheinungsbild des eingefärbten Putzes vorherrscht, sollten die Mauern der Scheune flächendeckend mit Sumpfkalk getüncht werden. Es sollte ein gebrochenes Weiss sein, wie die Kalk-Anstriche der alten Engadiner Häuser. Der Kalk aus dieser Gegend und meistens auch der für den Mörtel verwendete Sand wiesen eine gelbliche Farbe auf.

Die Aussage des Haussegens ist eine ziemlich „laute“ Aufforderung an den Leser zu jubeln. Es wird aber an diesem eher ruhigen Ort stehen, wo selten einmal ein Auto vorbeifährt und ab und zu die Schritte der Fussgänger zu hören sind.

Um dem entgegenzuwirken, kam für den Feinputz, der beim Kratzen der Schrift und des Ornamentes wieder zum Vorschein kommt, ein helles Grau zum Einsatz. Der dadurch erzielte eher schwache Kontrast zwischen Schrift und Fassadenfarbe würde die Aussage optisch „leiser“ wirken lassen.



Das Grau des Grundputzes und das Weiss der Fassade sollten sich nicht zu stark kontrastieren.



Auch hier galt es mit dem Original-Material die Wirkung der Farben auszutesten.

5.6.4 Die Holz-Fassade

Die Entwürfe der neuen Holz-Läden entstanden als letzter Schritt und wie bereits erwähnt eher durch Zufall (Kap. 5.4.4). Bis zu diesem Zeitpunkt war der Informationsstand, dass die alten Bretter der Holzfassade wieder für die Fenster-Läden eingesetzt würden. Bei der Restauration des Holzes stellte sich heraus, dass dieses nicht mehr verwendet werden konnte.

Zum Entwurf der neuen Holz-Läden inspirierte eine in jüngster Zeit renovierte Holzfassade, die sich in derselben Dorfkernezone befindet.

Normalerweise wird die Hälfte einer Form gespiegelt und beidseitig der Bretterkanten ausgeschnitten, so dass sie zusammengefügt eine symmetrische Form bildet.

An diesem Holz-Tor sind Ausschnitte einer Form zu sehen, die nur auf einer Seite des Brettes ausgeschnitten wurde.



Die schlichten Ausschnitte an diesem Holztor inspirierten zur die Gestaltung der neuen Holz-Läden in *Punt*.

Diese Holzausschnitte wirken wie unfertig oder halbfertig... oder eher wie Spuren oder Fragmente, etwas, das nur noch halbwegs erkennbar ist.

Die „Spur“ oder „Spuren der Zeit...“ steht als Metapher, die wieder an die Geschichten dieses Ortes anknüpft, an die vergangenen Zeiten, die ihre Spuren hinterlassen haben.

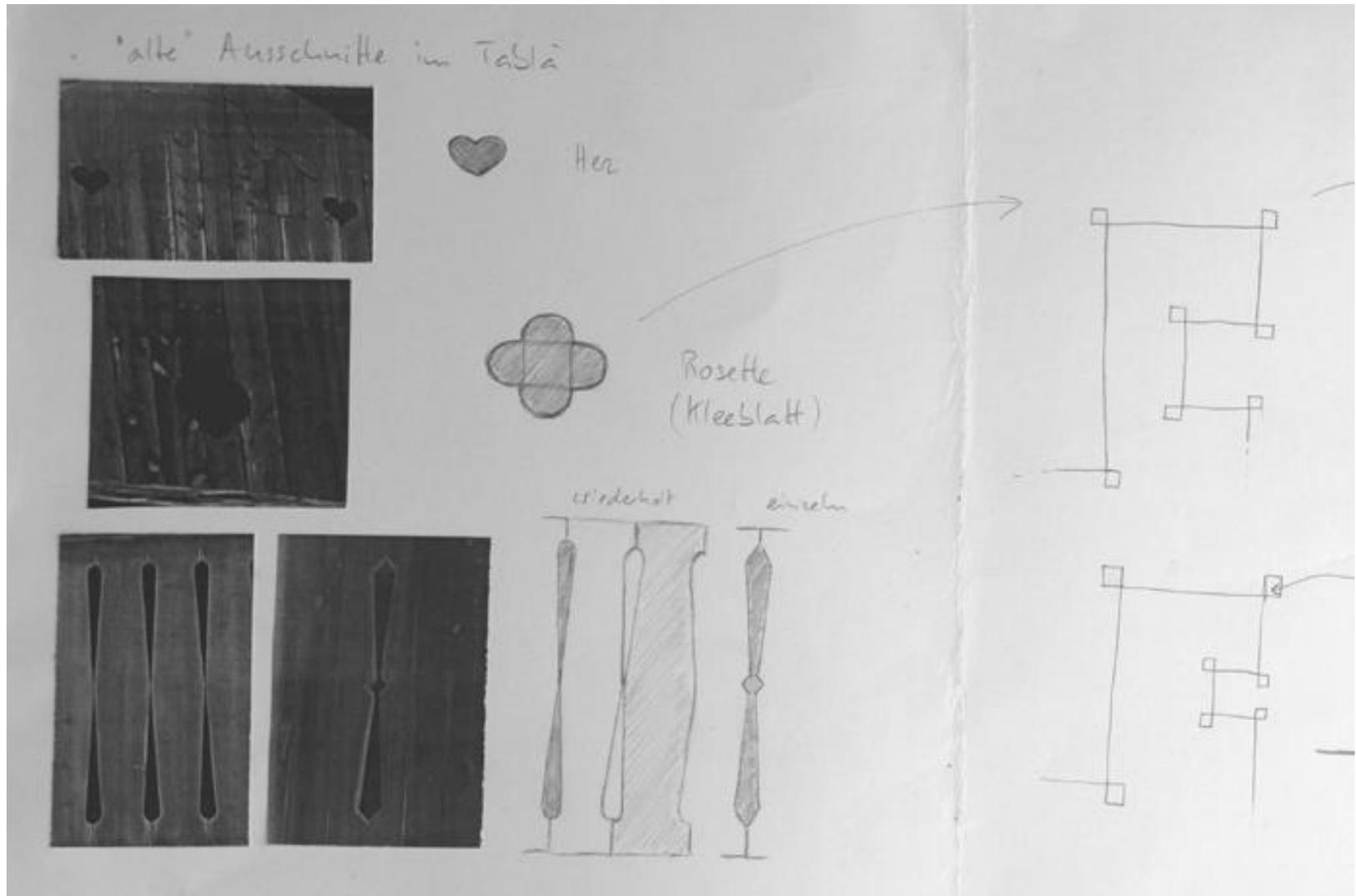
Eine Kopie des früheren Musters kam nicht in Frage. An die Ornamentik des Hauptgebäudes anzuknüpfen wäre nicht richtig gewesen, zumal sich die beiden Gebäude voneinander optisch abgrenzen sollten.

Drei der Holzausschnitte, die auf alten Holzfassade zu finden waren, dienten als Vorlage, um aus diesen Teilen eine neue Anordnung zu finden:

... einen langgezogenen Tropfen

... ein kleines Quadrat

... ein Herz



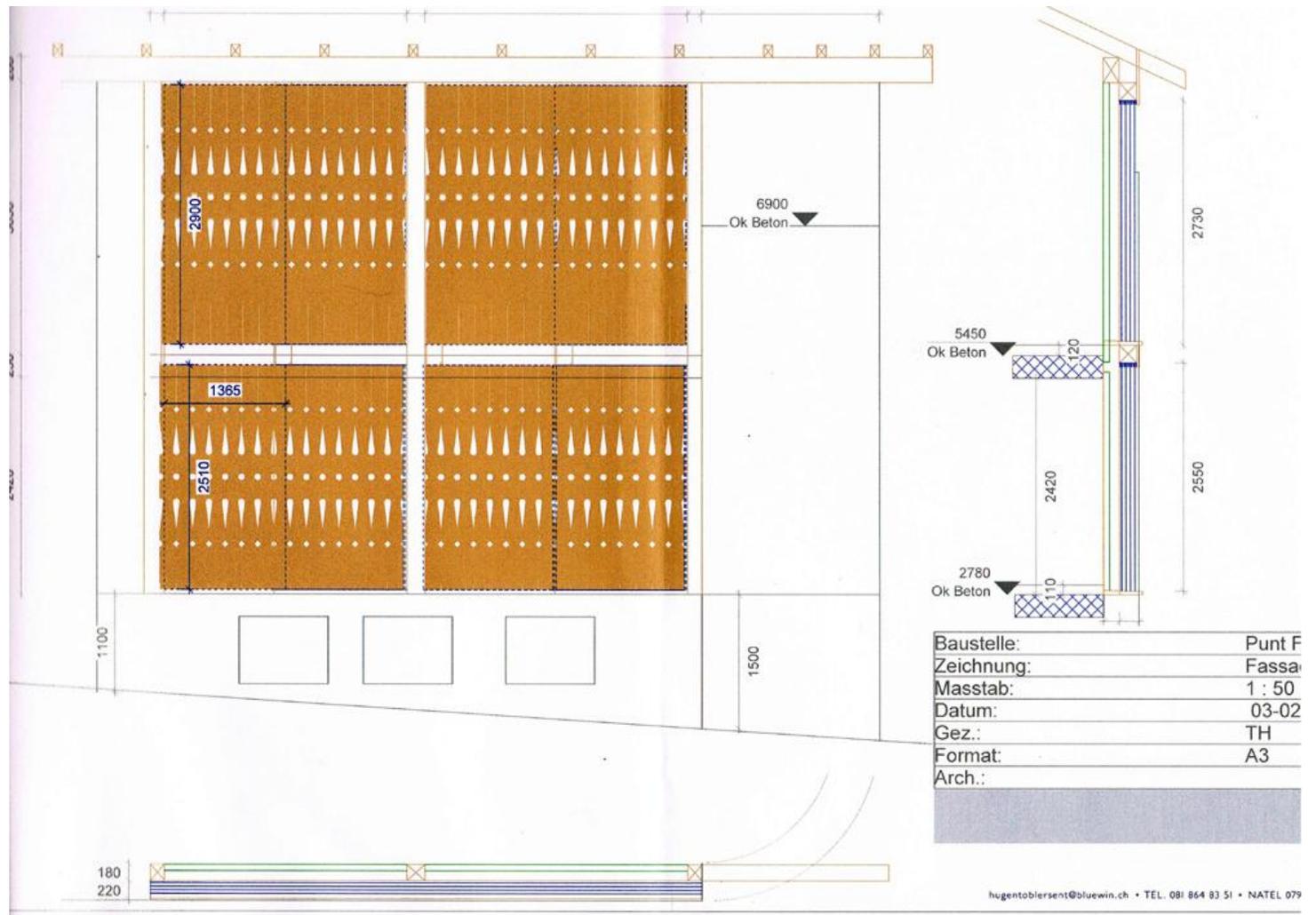
Die Ausschnitte im Holz der alten Fassade – das Kleeblatt reduziert sich zum Quadrat

Der Zimmermann stand kurz davor, die neuen Holz-Läden in seiner Werkstatt herzustellen, und zwar so, wie er es vorgeschlagen hatte.

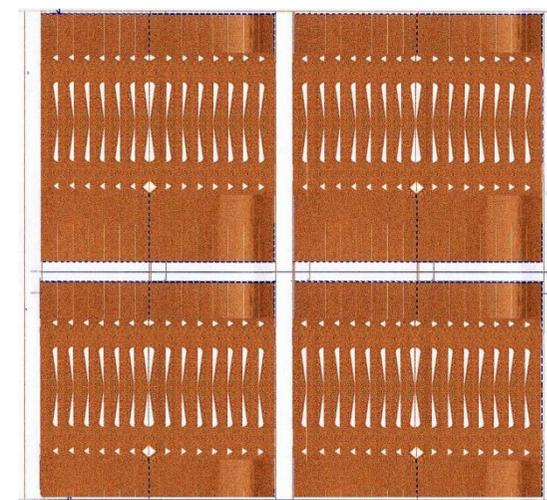
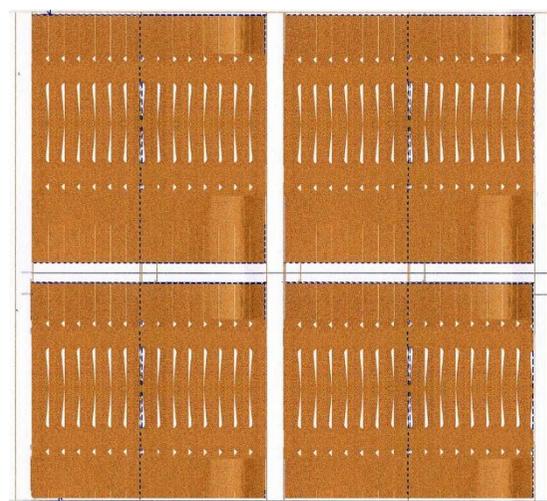
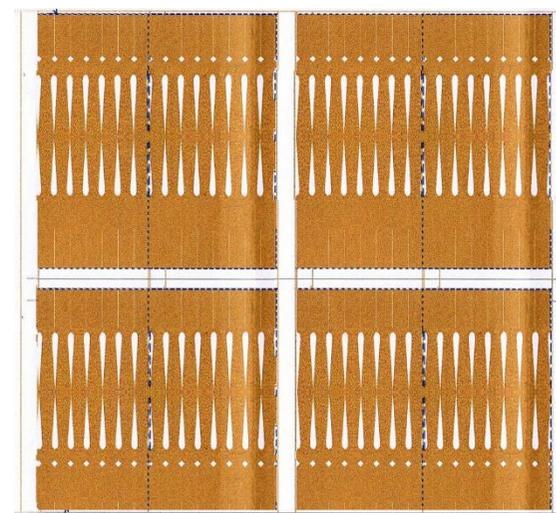
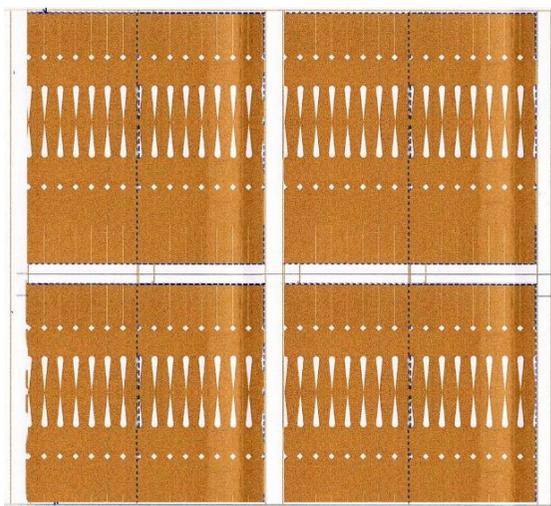
Er hatte seine Vorlage mit dem CAD-Programm erstellt. Er erklärte mir seine Überlegungen in Bezug auf die obere und untere Aufteilung. Diese entstand aufgrund des Innenlebens der Wohnungen und berücksichtigte den Stand der Böden und der Fenster-Rahmen. Um diese von aussen her unsichtbar zu halten, hatte er die Ausschnitte entsprechend gesetzt.

Ich erklärte ihm meine Gedanken zur Neugestaltung des Ornamentes. Er stellte mir seine Zeichnungen in digitaler Form zur Verfügung, mit denen ich begann, neue Varianten mittels AdobePhotoshop-Programmes zu entwickeln. Mit dem Programm können die geometrischen Formen sehr einfach und schnell verändert werden.

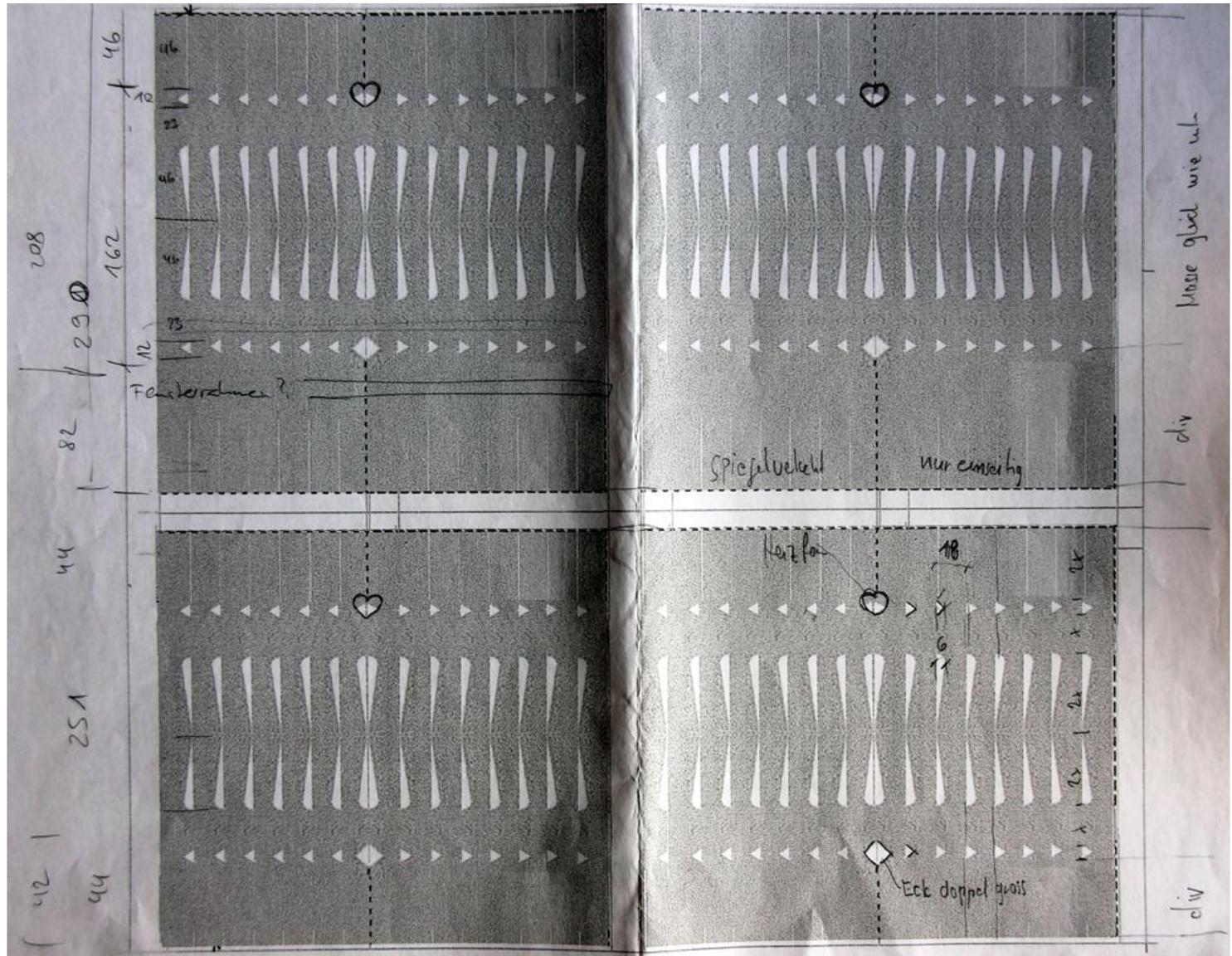
Da die Ausschnitte später von Maschine und somit sehr genau ausgeschnitten würden, kam der Computer gezeichnete Entwurf dem am nächsten, wie es später dann auch an der Fassade zum Ausdruck kommen würde. Frei gezeichnete Handskizzen hätten in diesem Fall nur dann Sinn gemacht, wenn das Muster auch von Hand ausgesägt worden wäre. Diese Option viel jedoch von Anfang an weg, da seitens Bauherrschaft und Baufortschritt weder die Zeit für die Umsetzung, noch das Budget für den Mehraufwand (Handarbeit) zur Verfügung stand.



Ursprüngliche CAD-Zeichnung des Zimmermanns. Daraus entwickelte ich die neuen Entwürfe.



Mit dem AdobePhotoshop-Programm entwickelte Entwürfe



Der endgültige Entwurf – mit Herz-Motiv

5.7 Entwurfsprozess Neubau

5.7.1 Verbindungen schaffen

Der Neubau ist von der Kubatur her das grösste Gebäude dieser Häuser-Gruppe. Dies fällt von der öffentlich einsehbaren Seite her nicht auf, da das Gelände an jener Stelle abfallend ist. Dadurch kommt das unterste Stockwerk unter jenes des Engadiner Hauses zu liegen und das Dach rückt somit physisch wie auch optisch etwas tiefer herunter.

Die Nordfassade bildet die Grenze zum Innenhof Richtung Strasse. Die Südseite schaut Richtung Wald, welcher auf der anderen Seite des Inns liegt. Lediglich von weit her ist die Parzelle mit den drei Gebäuden als Einheit einsehbar, nämlich von einer Lichtung aus, die sich auf dem Wanderweg befindet, der durch diesen Wald führt.

Die Baukommission der Gemeinde schrieb für den Neubau vor, dass sich die Fassadengestaltung dezent dem äusseren Erscheinungsbild des Engadiner Hauses anpassen sollte. Sie gaben dazu vor, den Verputz in der gleichen Farbnuance, also Grau, jedoch dunkler und grober zu halten.

Um der Authentizität dieses Ortes näher zu kommen, sollte auch alles Neue innerhalb der Traditionen bleiben. Der Fassade des Neubaus „Nichts“ zu geben, schien mir nicht der richtige Ansatz.

Still und leise sollte das grosse Gebäude nicht nur physisch sondern auch optisch im Hintergrund bleiben. Da die Nordfassade aber den von der Strasse her sichtbaren Teil des Innenhofs bildete, brauchte es doch etwas Verbindendes. Ein neues Ornament schien aber zu stark auf dasjenige des Engadiner Hauses einzuwirken. So wurde als verbindendes Gestaltungselement lediglich die weiss eingefassten Leibungen der Fenster und Türen übernommen.





5.7.2 Der Innenhof

Die Gestalt des Innenhofes entstand fliessend während und mit dem Baufortschritt. Die Zufahrt zur Tiefgarage hat die Gestaltung massgeblich beeinflusst. Von der Strasse her zeichnet diese einen leichten Bogen nach links und führt zwischen Engadiner Haus und der gegenüber stehenden Stützmauer des Nachbarn zum Eingang der Tiefgarage. Die drei Häuser sind so angeordnet, dass sie einen nahezu U-förmigen Innenhof bilden.

Wie bereits erläutert (Kap. 3.2), sind die Häuser in der Dorfkernzone immer kulissenartig um den Dorfplatz, wo der Brunnen steht, aufgereiht. Der Brunnen stellte den Mittelpunkt des Dorfgeschehens dar. Durch die Anordnung der Häuser kann man genau festlegen, zu welchem Brunnen das Haus gehört.

Nach diesem Prinzip sind auch hier alle Hauseingänge zum Innenhof gerichtet. Der Innenhof bildet einen verbindenden Kern zwischen alter und neuer Bausubstanz und ist Begegnungspunkt für die Bewohner. Hätte man die Zufahrt zur Tiefgarage woanders führen können, hätte hier ein Brunnen seinen Platz gefunden.



Der Innenhof, ein Ort der Begegnung.

Das ehemalige kleine Fenster links neben dem Rundbogentor wurde trichterartig geöffnet, um mehr Licht in den Raum zu führen. An dieser engsten Stelle wurde viel vom Mauerwerk abgetragen, um die Durchfahrt der Autos zur Tiefgarage zu gewährleisten, was zu einer neuen Gestalt der Fassade führte.

Ich stand vor einer neuen und nicht so geplanten Situation, dass der zum Hof stehende Eckpfeiler des Engadiner Hauses verschwunden war und somit die Logik der Bänderanordnung nicht mehr aufging, die ursprünglich auf alle drei Fassadenseiten geplant war.

Die Sache blieb ein Weilchen ruhen, zumal von der Reihenfolge her erst der Bodenbelag und danach erst die Fassade hätte fertiggestellt werden können. Dies gab mir die Gelegenheit, mich öfters und zu verschiedenen Tageszeiten im Innenhof aufzuhalten, um dort die vorherrschende Stimmung aufzunehmen.

Grundsätzlich war es ein stiller Ort. Durch die noch anhaltenden Bauarbeiten war allerdings immer wieder Lärm von den Baumaschinen zu hören. Nach Feierabend kehrte aber wieder Ruhe ein. Oder dann waren es die Autos, die rein und raus fuhren und diese Ruhe durchbrachen. Oder die Kinder, die spielend und meistens auch lautstark um die Wette schreiend durch den Hof und hinaus auf die Wiese rannten. Und dann wieder diese Ruhe. Dann wieder Stimmen zweier Nachbarn, die sich zufällig beim Heimkommen begegneten und ein paar Worte untereinander austauschten. Und dann, wieder Ruhe. Eine Ruhe, die nicht lange anhalten würde, eine, die mich an das Auge in einem Wirbelsturm erinnerte. Eine Ruhe, die jederzeit von äusseren Einflüssen wieder gebrochen werden konnte, die jedoch stets ihren Anspruch an diesen Platz einnahm.

So wurde klar, dass dieser Hof nicht noch mehr Ablenkungen brauchte. Auch keine optischen. Ich beschloss, das Band mit dem Ornament hofseitig wegzulassen, wenn auch einige der Bewohner das Ornament begrüsst hätten. Es hätte aber nicht dem Ort gedient und somit letztendlich auch nicht den Bewohnern dieses Ortes.



Blick vom Obergeschoss an die Wand des Engadiner Hauses. Hier braucht der Ort keine weiteren optischen Reize.



Die Anpassung des Eckfeilers veränderte die Gesetzmässigkeit meines Entwurfes.



Das kleine Fenster links neben dem Rundbogen (Bild links) wurde trichterartig geöffnet (Bild rechts).

6 Ergebnisse



... beim Zeichnen sieht das Auge, was die Hand tut.

6.1 Praktische Umsetzung

6.1.1 Hauptgebäude „Engadiner Haus“

Erfahrungsgemäss werden Sgraffiti im Engadin im Monat Mai „al fresco“ gekratzt und bemalt, weil dann wegen der Schneeschmelze die Luftfeuchtigkeit in dieser sonst eher trockenen Region am höchsten ist. Wichtig ist auch, dass es tagsüber nicht zu heiss wird und nachts die Temperaturen nicht unter null Grad sinken.

Da ich das Sgraffito am Engadiner Haus aufgrund der Baufortschritte erst Ende September 2014 ausführen konnte, bestand die Gefahr, dass durch die sehr trockene Luft der Mörtel sehr schnell abbinden würde. Ich liess mich von den Mitarbeitern der Maler-Firma beraten, die mich auch bei der Umsetzung der Fassadengestaltung tatkräftig unterstützen würden. Sie kennen ihre Produkte am besten und verfügen über die nötige Erfahrung, um die Situation zu bewerten. Wir beschlossen aufgrund der Situation, die Farben „al secco“ aufzutragen, da die zu bewältigende Fläche viel zu gross war, als dass der Mörtel bis zur Vollendung der Malereien noch feucht bleiben würde. Die Arbeit in „Tag-Werke“ (Kap. 4.6) einzuteilen stand nicht zur Diskussion, da dies weder mit dem Zeitplan der anderen Bau-Partner noch mit dem Budget aufging. Hätte ich meine Pläne dem Budget und der zeitlichen Vorgaben der Bauherrschaft nicht untergeordnet, stünde das Haus nun „nackt“, ohne Ornament da.



Das Hauptgebäude „Engadiner Haus“



Das Sgraffito wird im noch feuchten Mörtel eingeritzt. Dies bedingt eine gute Vorbereitung und Teamwork.



Aufgrund der zu bewältigenden Fläche, entschied ich mich, für die Malerei die „al secco“-Technik anzuwenden.

6.1.2 *Tablà*

Die Umsetzung der Fassade der ehemaligen Scheune konnte ebenfalls nicht im Mai stattfinden. Es wurde August 2015 bis wir endlich und in einer fast Blitz-Aktion das Sgraffito kratzen konnten.

Nach einer längeren Trockenperiode war endlich wieder einmal Regen angesagt. Es regnete knapp einen Tag lang bevor wir mit dem Kratzen beginnen konnten. Dieser Regen vermochte jedoch die Trockenheit nicht zu lindern. Erschwerend zu dieser Gegebenheit kam noch ein – man kann es nicht anders nennen – fieser weil für die Region eher untypischer Westwind dazu. Wir konnten es richtiggehend hören und zusehen, wie der Mörtel unter den Händen abband. Die Maler kamen nicht nach mit dem Nachstreichen des Kalkes, so dass sie nach zwei Anstrichen das Handtuch werfen mussten (mindestens drei Anstriche waren vorgesehen). Nun war Schnelligkeit angesagt und jede Hilfe willkommen.

So ergab es sich, dass die Schrift nicht von mir sondern von den Mitarbeitern der Maler-Firma ausgekratzt wurde. Ich selber war mit dem Anzeichnen des ornamentalen Bandes beschäftigt. Ich hatte ja den Verlauf des Bandes sozusagen intus. Da die Kanten der Fassade aber nicht immer derart gerade verliefen, wie ich es auf meinem Entwurf hatte, musste ich ad hoc entscheiden, wohin nun das Band auf der Fassade führen sollte. Es wäre mir nicht recht gewesen, diese Entscheidung anderen zu überlassen.

Für die Schrift diente eine Schablone. Mir schien, dass da viel weniger aus meiner Sicht „schief“ laufen könnte. Als unverbesserliche Perfektionistin sah ich als erstes selbstverständlich all die kleinen „Fehler“, die vermeintlich die anderen gemacht hatten. Ich habe daraus gelernt und kann heute jeder Perfektionistin nur empfehlen, sich auf das Abendteuer „Sgraffito“ einzulassen, denn ein solches Projekt lässt Perfektion, wie ich sie verstehe, schon gar nicht zu. Man kann es aber auch anders betrachten: Ein perfektes Sgraffito lebt von der Ungenauigkeit der Hand die es ausführt.



Dezent wirkendes Ornament am ehemaligen Ökonomie-Gebäude, *Tablà*



Vor Ort werden letzte Fragen geklärt und der Ablauf besprochen....



Jeder weiss was er zu tun hat. Der unerwartete Wind und die trockene Luft bestimmen das Tempo.

6.1.3 Neubau, Innenhof und aus den Gegebenheiten entstandene Elemente

Bei Umbauten von alten Häusern ist man immer wieder mit unvorhersehbaren Situationen konfrontiert, die dazu führen, die Pläne den neuen Gegebenheiten anzupassen.

Die grosse Trichteröffnung neben dem Rundbogen-Tor und das abgerundete Eck auf der Ost-Seite waren ursprünglich so nicht vorgesehen. Diese „Zufälle“ trugen schlussendlich dazu bei, dass daraus neue und *„aus den Gegebenheiten angenehm aus dem Rahmen fallende Elemente entstehen“*²² konnten. Dies verleiht solchen Orten einen Ausdruck von Lebendigkeit, die meines Erachtens nicht planbar ist.

Weniger ist oftmals Mehr und so erreicht man durch das Weglassen von Elementen eine viel bessere Annäherung an das erwünschte Ziel, nämlich ein in sich geschlossenes und harmonisches Gesamt-Konzept.

Ein weiteres kleines Neben-Produkt einer solchen Anpassung entstand im Gartenbereich der kleinen West-Wohnung. Dort musste das Erdreich zum Landstück im Westen mit einer über 3 Meter hohen Betonmauer gestützt werden. Die Eigentümer empfanden – zu Recht – diese Stützmauer als zu dominant. In Zusammenarbeit mit den Eigentümern entstand die Idee der Holzpaneele, die diese grosse monotone Fläche brechen und somit leichter erscheinen lässt. Die Wiederholung des Musters der Holz-Läden spannt einen verbindenden Bogen zwischen Neubau und umgebauter Scheune (*Tablà*).

²² Anmerkung von Salome Lippuner, die mich bei der schriftlichen Abfassung dieser Arbeit begleitet hat.

Ein insgesamt harmonisch ins Ortsbild eingefügter Umbau.





Holzpaneele brechen optisch die Fläche der Stützmauer aus Beton im Garten der kleinen Neubau-Wohnung.



Diese Wand Die Süd-Wand des *Tablàs* grenzt den Gartenteil der *Tablà-Wo* kleinen Wohnung im Neubau ab.

An der Umsetzung der Sgraffiti beider Hausteile waren viele Hände am Werk und jede hinterlässt ihre ganz persönliche Handschrift.



Sabine K., Freundin, Mitstudentin und Perfektionistin, wollte erleben, wie es ist, ein Motiv „al fresco“ und frei zu kratzen.



Anita R., Besitzerin der *Stüva*-Wohnung, verewigt sich in *Punt* am Bogen-Tor.



Jürg, mein Ehemann, Retter in der Not kämpft gegen den Wind und die Zeit.



Jonas, stellvertretend für alle Mitarbeiter der Firma Greiner aus Müstair.



Schlussendlich war ich diejenige, die beim Kratzen einen kleinen Fehler machte.
Als unverbesserliche Perfektionistin werde ich mir einreden, dass dies einfach dazu gehört.

7 Fazit



Traditionen im Wandel – der *Chalandamarz*-Umzug ist schon längst nicht mehr nur noch ausschliesslich den Knaben vorbehalten.

Wie bereits einleitend erwähnt, bestand meine Aufgabe darin, das Erscheinungsbild einer Häuser-Gruppe, bestehend aus Engadiner Haus mit angebauter Scheune und Anbau, die gesamthaft erneuert wurde, so zu gestalten, dass sich dieses Gebilde in das Bild des historischen Dorfkernes einfügen kann. Die Bezeichnung „Engadiner Haus“ könnte leicht das Missverständnis entstehen lassen, dass es sich dabei um eine Restaurierung und in dem Sinn gleichzeitig um den Erhalt der bestehenden Bausubstanz handelt. Dieser Umstand war jedoch nicht gegeben.

Für das Verständnis vieler meiner Überlegungen und Entscheidungen, insbesondere in Bezug auf die Wahl der eingesetzten Materialien, ist es wichtig, an dieser Stelle nochmals klar zwischen diesen zwei Begriffen „Restaurierung“ (Wiederherstellung) und „Umbau“ (Neugestaltung) zu unterscheiden.

Bei *Punt* geht es effektiv nicht mehr um eine *originale Bausubstanz*, auf die man einen traditionellen Kalk-Putz direkt hätte anwenden können. Massgebend war die Tatsache, dass die alten Mauern in einem so schlechten Zustand waren, dass während der Bauarbeiten der Ingenieur empfohlen hatte, diese ganz abzureissen und von Grund auf neu aufzubauen. Nachträglich kann man sich darüber streiten, ob dies vielleicht besser gewesen wäre. Die Bauherrschaft setzte aber alles daran, möglichst viel altes Mauerwerk zu erhalten. Diese sind zum Teil in den Innenräumen als Teil der Raumgestaltung sichtbar geblieben. Von aussen ist davon aber nichts mehr zu spüren.

Ein rein denkmalpflegerischer Ansatz hätte es erfordert, dass sich die Bauherrschaft mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Anbringung einer Aussenisolation am Haus *Punt* gewehrt hätte. Da das Haus im Siedlungsinventar²³ der Gemeinde Scuol nicht als speziell schützenswert deklariert ist, bestand für die Bauherren keinen Anlass, sich auf diesen Pfad zu begeben.

²³ Diego Giovanoli (1988), *Siedlungsinventar Scuol – Die historischen Bauten von Scuol suot, Vih, Stradun und Clozza*, Kantonale Denkmalpflege, Chur (GR)

Das Haus war im damaligen Zustand auch zu wenig attraktiv, als dass ein einzelner neuer Besitzer gewillt und in der Lage gewesen wäre, es für eigene Bedürfnisse so umzubauen, dass es zumindest im Sommer als Zweitwohnsitz hätte genutzt werden können. Nur schon die damals gültige Gesetzgebung mit dem Zwang, einen Teil des Wohnraumes für Einheimische zu schaffen, brachte das Projekt an den Rand der betriebswirtschaftlich noch verkraftbaren Grenzen. Eine weitere Verteuerung des Projektes durch eine enorm komplexe Innen-Isolation hätte es zu Fall gebracht. Das Haus wäre voraussichtlich weiterhin leer gestanden, bis zum endgültigen Verfall.

Am 15. März 2016 fand die Fachtagung „*Mein Dorf, dein Dorf*“ zum Thema „*Siedlungsentwicklung in Graubünden: Chancen und Stolpersteine für Gemeinden und den Tourismus*.“ statt. Während der Schlussdiskussion wurde die Frage in den Raum gestellt, ob es nicht manchmal besser und auch legitim wäre, gewisse Bauten ihrem Zerfall zu überlassen. Die Rede war allerdings von leerstehenden Gebäuden wie z.B. Maiensässen, die weit ab ausserhalb der Wohnzone in der Landschaft stehen. Mitzuerleben, wie mit der Zeit ein Gebäude zerfällt bis nur noch die Spuren der Vergangenheit zu erkennen sind, könne auch zur Ästhetik und zur Authentizität eines Landschaftsbildes beitragen. Dem stimme ich zu 100% zu, wenn sich so etwas in Kontext des Landschaftsbildes setzen lässt. In einem sonst ganzjährig bewohnten und belebten Wohnquartier funktioniert dies aber meiner Meinung nach nicht.

Die heute auf uns pittoresk wirkenden Engadiner Häuser, entstanden damals für bäuerliche Gross-Familien. Das Leben war hart. Die damaligen Bewohner des Hauses *Punt* konnten es sich beispielsweise nicht mal leisten, das Obergeschoss zum Dach hinauf mit einer einfachen Decke abzutrennen und so wenigstens etwas zu isolieren. Die Winter waren lang und kalt. Die einzige Wärmequelle im Haus war der Holzofen in der *Stüva*. Im Haus gab's kein fliessendes Wasser und keine sanitären Einrichtungen. Das Wasser holte man sich am Dorfbrunnen, das Abwasser verliess das Haus durch ein Loch hin zur Strasse.

Als Zweitwohnungs-Sitz sucht der neue Besitzer zwar gerade diese ursprüngliche, authentische und meist zu romantisch interpretierte Atmosphäre und ist auch gerne bereit, einige Kompromisse in Bezug auf den Wohnkomfort einzugehen. Er nutzt diesen Wohnsitz ja nur für einige Wochen im Jahr. Ja, er genießt bewusst den Verzicht auf die sonst „doch so unverzichtbaren Annehmlichkeiten“, weil diese Wohn- und Lebensart einen erdenden Gegenpol zum modernen und oftmals schnelllebigen Alltag bietet. Die Grenze des Verzichts ist aber sehr eng gesteckt und geht oft nicht über „das Haus selber mit Holz Beheizen“ hinaus. Sanitäre Anlagen und fließend Wasser sind inzwischen in allen Engadiner Häusern eine Selbstverständlichkeit.

Wer hier ganzjährig lebt, verlangt im Alltag einen höheren Wohnkomfort, als es die alten, dunklen und schlecht beheizbaren Engadiner Häuser bieten. Wer solche Häuser auf einen modernen Standard aufrüsten möchte, muss viel Geld in die Hand nehmen. Ob dann das Geld für die Erhaltung der traditionellen Sgraffito-Fassade noch reicht, hängt vom Willen und den finanziellen Möglichkeiten der einzelnen Besitzer ab.

Von Ballungs-Zentren fernab gelegene kleine Bergdörfer mit historischer Bausubstanz, stehen generell vor der Frage, ob sie stur den zwar wünschenswerten Ansatz des Denkmal-Schutzes verfolgen wollen und sich damit der Tatsache stellen müssen, dass ihre Häuser zwar perfekt restauriert und das Erscheinungsbild bewahrt bleibt, dass aber niemand mehr bereit ist, solche Häuser ganzjährig zu bewohnen. Oder ob sie ihre touristisch wertvollen Dorfkerne weiterhin belebt lassen und dafür Kompromisse bei den Renovationen akzeptieren wollen.

Bereits heute beklagen im Unterengadin abgelegene Dörfer mit zweifelsfrei erhaltenswerter historischer Bausubstanz, wie zum Beispiel Tschlin und Vnà, dass ihre Existenz mittelfristig wenn nicht gar jetzt schon stark gefährdet ist, weil immer mehr Menschen ihre Häuser verlassen. Bereits heute wirken diese beiden Orte museal, weil man kaum noch Menschen auf der Strasse begegnet. Im besten Fall bauen sie sich ein neues modernes, komfortables Häuschen in der neuen Wohnzone oder sie verlassen den Ort gänzlich und suchen sich etwas in einer grösseren Gemeinde, wie z.B. in Scuol, nahe an Arbeit und Infrastruktur.

Vielleicht gäbe es eine Win-Win-Lösung, wenn man beiden Seiten der Medaille mehr Spielraum geben könnte. Auf der einen Seite könnte man darauf hin zielen, vereinzelte, historisch besonders wertvolle Wohnobjekte möglichst im ursprünglichen Zustand zu erhalten, in dem man den Besitzern auch mit öffentlichen Geldern unter die Arme greift, wenn es darum geht, sie ganzjährig bewohnbar zu machen. Auf der anderen Seite, dass man bei Umbauten oder Renovationen aller anderen historischen Wohnobjekte, die privat finanziert werden müssen, mit den jeweiligen Bauherren im Rahmen der Gesetze einen guten Kompromiss sucht, um die Bedürfnisse der Bewohner zu decken, ohne dabei die Authentizität dieser Häuser zu verlieren. Die zwei im grössten Fokus stehenden Beispiele sind: zum einen grössere Fenster, um mehr Tageslicht in die Häuser zu bringen, zum anderen der Verzicht auf die Einhaltung der Energiewerte, die sobald ein Engadiner Haus umgebaut wird, zu erfüllen sind, was aber nur durch das Anbringen einer Isolation erreicht werden kann. Aus meiner Sicht ist das Material noch nicht erfunden worden, das dem Mauerwerk eines Engadiner Hauses gerecht wird und ich bin davon überzeugt, dass es ein solches auch nicht braucht. Vielmehr wäre es erstrebenswert, zu Gunsten des authentischen Erscheinungsbildes, solchen Dorfkernzonen einen Sonderstatus in Bezug auf die Einhaltung dieser Bauvorschriften zu verleihen.

Während meiner Arbeit bewegte ich mich permanent im Spannungsfeld zwischen „betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten“, „Gesetzen“, „Erfordernisse und Wünsche an einen modernen Wohnkomfort“ und „Erhalt der Authentizität“.

Auf letztgenanntes konnte ich direkt Einfluss nehmen – Authentizität. Aber was bedeutet dieses Wort, was versteht „man“ darunter?

Unser Tal lebt direkt oder indirekt zu fast 100% vom Tourismus. Touristen besuchen diese Region, weil hier noch Vieles, wie man so gerne sagt, „authentisch“ ist. Hier werden heute noch alte Bräuche wie der *hom strom* oder der *Chalandamarz*, gelebt und zelebriert. Die Geschichte vom *Schellenursli*, der Hauptfigur in der *Chalandamarz*-Geschichte, wurde sogar verfilmt und kam dieses Jahr in allen grossen Kinos der Schweizer Städte.

Dieselbe Aufmerksamkeit geniessen auch die einzigartigen Kulissen der Engadiner Dorfkerne, mit ihren mit Sgraffiti und Fresken verzierten Fassaden, wie auch die traditionelle, einfache Engadiner Küche und die in Arvenholz eingearbeiteten Hand-Schnitzereien.

All diese – ich nenne sie „Errungenschaften einer Kultur“ – verbindet man früher oder später mit dem Wort „Authentisch“. Im Duden²⁴ wird das Wort Authentizität mit folgenden Synonymen beschrieben:

Echtheit, Glaubwürdigkeit, Sicherheit, Verlässlichkeit, Wahrheit, Zuverlässigkeit

²⁴Aus dem Internet, URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Authentizitaet> [Stand: 08.04.2016]

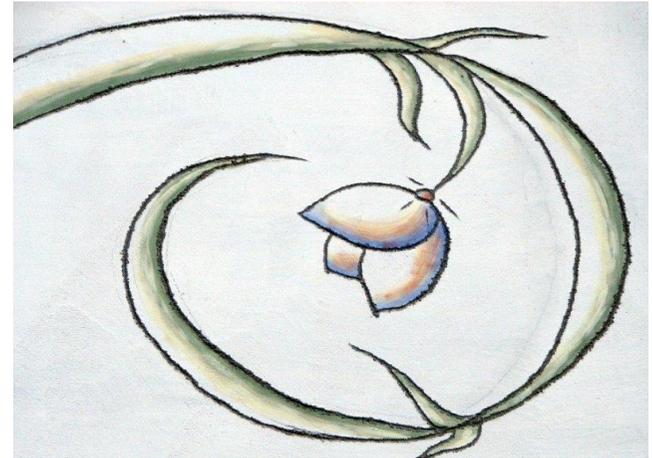
Im Gespräch mit anderen, am Projekt beteiligten Personen, durfte ich feststellen, dass praktisch jeder eine andere Auslegung dieses Begriffes hat. Mein Verständnis für diesen Begriff in Bezug auf diese Arbeit möchte ich wie folgt umschreiben:

Die Authentizität konnte bei *Punt* nicht mehr von der Substanz ausgehen. Ich fand sie in der Geschichte des Hauses, den Traditionen des Ortes und der Kultur der Region. Der denkmalpflegerische Ansatz, dessen Ziel ist, Authentizität zu bewahren, beruht in diesem Fall auf die Bewahrung (Pflege) des geschichtlichen Gehaltes dieses Ortes durch die Anwendung und Neuinterpretierung überlieferter alter Techniken und Bräuche (Fasadengestaltung).

8 Literaturverzeichnis

- Iachen Ulirch Könz/Eduard Widmer (1977), *Sgraffito im Engadin und Bergell*, Atlantis Verlag, Zürich
- Iachen Ulrich Könz (1994), 4. überarbeitete Auflage, *Das Engadiner Haus*, Hrsg. von Alfred Schneider, Verlag Paul Haupt, Bern
- Christina Papandreou (Juli 2009), Auszüge aus der Diplomarbeit zum Thema *Digitale Rekonstruktion eines historischen Unterengadiner Dorfes*, Geographisches Institut der Universität Zürich
- Hans Jörg Ruch (2009), *Historische Häuser im Engadin – Architektonische Interventionen von Hans Jörg Ruch*, Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich
- Diego Giovanoli (1988), *Siedlungsinventar Scuol - Die historischen Bauten von Scuol suot, Vih, Stradun und Clozza*, Kantonale Denkmalpflege, Chur (Graubünden)
- Paul Eugen Grimm (2012), *Scuol, Landschaft/Geschichte/Menschen*, Gammeter Druck und Verlag St. Moritz AG, St. Moritz/Scuol und Autor

9 Anhang



Detail des Sgraffitos an der Fassade von *Punt*

Auszüge aus dem Baugesetz der Gemeinde Scuol

(...)

2.3 Ausführung, Betrieb und Unterhalt von Bauten und Anlagen

Ausführung von Bauten und Anlagen

1. Grundsatz

Art. 36

- 1 Bauten und Anlagen sind so auszuführen, dass sie die Luft und Gewässer möglichst wenig beeinträchtigen. Auf die Natur und das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner ist Rücksicht zu nehmen. Bauten und Anlagen mit erheblichem Publikumsverkehr müssen auch behinderten Personen zugänglich sein. Die Baubehörde entscheidet über den Beizug einer Beratungsstelle für behindertengerechtes Bauen.
- 2 Bauten und Anlagen sind nach den anerkannten Regeln der Baukunde zu erstellen. Sie haben den geltenden gesundheits-, feuer- und gewerbepolizeilichen Bestimmungen sowie den Vorschriften des Arbeitsrechtes, der Energie-, der Gewässerschutz- und der Umweltschutzgesetzgebung zu genügen.
- 3 Bestehende Bauten und Anlagen, die den gesetzlichen Anforderungen nicht mehr genügen, sind bei Umbauten und Renovationen den geltenden Vorschriften anzupassen. In besonderen Fällen, namentlich bei schützenswerten und erhaltenswerten Bauten und Anlagen, können Ausnahmen gestattet werden.

- 1 Neubauten, Umbauten und Erweiterungen werden nur bewilligt, wenn sie in energetischer Hinsicht den geltenden Vorschriften entsprechen.
 - 2 Werden an bestehenden Bauten oder Anlagen Nachisolationen ausgeführt, darf von Gebäude- und Firsthöhen, Gebäudelängen, Grenz- und Gebäudeabständen sowie Baulinien um Konstruktionsstärke abgewichen werden.
- (...)

3.1.2 Zonenarten

- 1 Die Dorfkernzone ist für Wohnzwecke, Gastwirtschaftsbetriebe, Detailhandelsgeschäfte sowie Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe bestimmt. Bestehende Landwirtschaftsgebäude können für die Kleintierhaltung genutzt werden. Neue Kleintierställe sind zulässig.
- 2 In der Dorfkernzone ist der ursprüngliche Zustand, die ursprüngliche Struktur und die ursprüngliche Erscheinung der Bauten und ihrer Umgebung zu erhalten. Für Bauvorhaben an erhaltenswerten Gebäuden sind die besonderen Bestimmungen von Art. 83 zu beachten.
- 3 Neubauten sowie An- und Nebenbauten haben sich in Stellung, Proportionen, Volumen, Höhe, Dachform, Material, Farbe und Gestaltung der Fassaden in die bestehende Siedlung einzufügen.
- 4 Alle Bauvorhaben in der Dorfkernzone sind der Gemeinde vor der Ausarbeitung des Baugesuchs bekannt zu geben.

(...)

4. Gestaltung

Erhaltenswerte Gebäude

Art. 83

- 1 Als erhaltenswert bezeichnet der Generelle Gestaltungsplan Bauten, die wegen ihrer Stellung, Architektur und Bau-substanz von siedlungsbaulichem und bauhistorischem Wert sind. Bei Erneuerungen und Umbauten ist die wichtige historische Bausubstanz und Grundstruktur des Gebäudes zu erhalten. Bei Vorliegen besonderer Verhältnisse und positiver Beurteilung durch die Bauberatung kann die Baubehörde Abbrüche oder Erweiterungen bewilligen. Ein Anspruch auf solche Ausnahmen besteht nicht.
- 2 Bauliche Veränderungen unterliegen der Bauberatung. Bei Bauvorhaben an Gebäuden, die unter kantonalem Denkmalschutz stehen, ist die kantonale Denkmalpflege beizuziehen.
- 3 Bauabsichten an erhaltenswerten Gebäuden sind der Baubehörde vor der Ausarbeitung der Projektpläne bekannt zu geben. Diese legt zusammen mit der Bauherrschaft und der Bauberatung, gestützt auf das Gebäudeinventar, die Erhaltungsanordnungen im einzelnen fest. Liegt für das betreffende Objekt noch kein detailliertes Gebäudeinventar vor, veranlasst die Baubehörde die Inventarisierung. Die Kosten der Inventarisierung gehen zu Lasten der Bauherrschaft.
- 4 Für Bauvorhaben an geschützten Alpgebäuden gemäss Generellem Gestaltungsplan gelten die einschlägigen Bestimmungen des eidgenössischen und kantonalen Rechts.

(...)